

Joseph Attomyr

Briefe über Homöopathie 1833-1834

Reading excerpt

[Briefe über Homöopathie 1833-1834](#)

of [Joseph Attomyr](#)

Publisher: Homöopathisches Wissen Verlag



<http://www.narayana-verlag.com/b10245>

In the [Narayana webshop](#) you can find all english books on homeopathy, alternative medicine and a healthy life.

Copying excerpts is not permitted.

Narayana Verlag GmbH, Blumenplatz 2, D-79400 Kandern, Germany

Tel. +49 7626 9749 700

Email info@narayana-verlag.com

<http://www.narayana-verlag.com>



KLASSISCHE WERKE DER HOMÖOPATHIE

6

Briefe über Homöopathie

von
Joseph Attomyr

G.H.G. JAHR VERLAG · EUSKIRCHEN

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Joseph Attomyr:

Briefe über Homöopathie / Joseph Attomyr.

– Euskirchen : G.H.G. Jahr, 1998

(Klassische Werke der Homöopathie ; 6)

ISBN 3-933581-05-2

© G.H.G. Jahr, Euskirchen 1998

This work, including all of its parts, is protected by copyright.

Any use beyond the limits of copyright law without the permission of the publisher is forbidden and subject to penalty.

This applies particularly to reproductions, translations, microfilms and storage and processing in electronic systems.

Printed on permanent/durable paper.

Printed in Germany.

ISBN 3-933581-05-2

Inhaltsverzeichnis

Erstes Heft	3
Erster Brief	3
Zweiter Brief	13
Dritter Brief	26
Vierter Brief	33
Fünfter Brief	39
Sechster Brief	42
Siebenter Brief	52
Achter Brief	59
Zweites Heft	65
Neunter Brief	65
Zehnter Brief	76
Eilfter Brief	81
Zwölfter Brief	86
Dreizehnter Brief	90
Vierzehnter Brief	98
Funfzehnter Brief	102
Sechszehnter Brief	113
Siebenzehnter Brief	118
Achtzehnter Brief	126
Neunzehnter Brief	132
Zwanzigster Brief	137
Drittes Heft	151
Einundzwanzigster Brief	151
Zweiundzwanzigster Brief	155
Dreiundzwanzigster Brief	160
Vierundzwanzigster Brief	163
Fünfundzwanzigster Brief	171
Sechsendzwanzigster Brief	182
Siebenundzwanzigster Brief	191
Achtundzwanzigster Brief	205
Neunundzwanzigster Brief	215

**Erstes Heft: Januar bis Ende
Juni 1833**

Erster Brief

Den 30. Januar 1833

Beinah möchte ich Sie bitten, unsern Freunden zu rathen, über die *Wiederholung* der Gaben, wenn sie nichts Bestimmteres, Belehrendes darüber zu sagen wissen, lieber gar nichts zu schreiben. Mich wenigstens haben die vielen, verschiedenen Besprechungen dieses Gegenstandes vollends und so verwirrt, dass ich nicht weiss, wo, was, wie und warum ich wiederholen soll. Die Courage zu wiederholen ist das Einzige, was sie mir beigebracht haben. Aber auch diese fängt, fürchte ich, bald an, mich im Stich zu lassen. Denn seit mir einige Heilungen gelangen, die mich sehr überraschten, gewinnt in mir die Überzeugung: dass die Heilung mancher hartnäckigen Krankheiten bei weitem nicht so wegen der schwachen Wirkung *einer* Gabe des Mittels, wie wegen der unvollkommenen Kenntniss und äusserst geringen Zahl der geprüften Arzneien misslingt, täglich mehr Platz.

Ich bin überzeugt, dass es keine, weder acute noch chronische Krankheit ohne bedeutende organische Destructionen gibt, die nicht der allerkleinsten Gabe einer, derselben *vollkommen* homöopathisch entsprechenden, Arznei, in der kürzesten Zeit weichen müsste. Schon in München, während der im dortigen allgemeinen Krankenhause angestellten Versuche, fiel mir die in 7 Tagen vollbrachte Heilung der Krätze und des Kopfgrindes auf und erregte in mir den Wunsch, für die Fälle von Krätze, die durch den Schwefel erst in 4 oder 5 Wochen heilten, ein Mittel zu finden, das denselben besser als das genannte entspräche und auch in 7 Tagen die Heilung zu Stande brächte. Ich weiss nicht, ob ich damals durch Wiederholung des Schwefels alle 8 Tage mehr ausgerichtet hätte; aber dass ich damit itzt nichts Befriedigenderes zu Stande bringe, sehe ich leider täglich. Tritt in den ersten 7 Tagen, nach gereichtem Schwefel, eine geringe, kaum merkbare Besserung ein, so dachte ich, hier ist eine zweite Gabe Schwefel nöthig, um die träge Reaction anzufachen, oder um die, bei der Krätze binnen 7 Tagen sich vielleicht erschöpft habende Wirkung des Schwefels zu erneuern, oder – weiss Gott, was ich sonst noch dabei dachte. Die 2te Gabe wirkte aber *immer* weniger als die erste und im besten Falle blieb die Krätze durch 5, 6 Wochen, während der 5, 6 Gaben des Schwefels, wie sie war. So ging es mir aber auch mit andern Mitteln bei andern Krankheiten. Wenn ich dann verdrüsslich in meinem Krankenbuche blättertete und auf Krankheitsformen stiess, die weit bedeutender

als jene, in ein Paar Stunden oder Tagen verschwanden, und zwar auf eine einzige Gabe der höchsten Potenz, dann war ich des Arztgeschäftes müde, oder wünschte, *Hahnemann* wäre um einige *Secula* früher oder ich später in die Welt getreten. Das Arztgeschäft ist für die ganze Welt lohnender als für die Ärzte, oder doch wenigstens, als für mich. Die Freude, die man über zehn glückliche Fälle hat, geht in dem Missvergnügen, das ein einziger, der ärztlichen Bemühung trotzt, Krankheitsfall verursacht, spurlos unter.

Ich nahm mir daher vor, statt mich auf das Wiederholen der Arzneien zu verlassen, die Arzneimittellehre besser zu studiren. Wenn also bei einem Kranken das gegebene Mittel keine bedeutende Besserung herbeiführt, so denke ich, es hat nicht *vollkommen* homöopathisch entsprochen, und suche ein besser passendes. Ich habe Fallsuchten und fallsuchtähnliche Krämpfe, Wassersuchten, vieljährige Obstructionen, Krätzige Syphilitische u.s.w. in kurzer Zeit mit einer einzigen Gabe der entsprechenden Arznei geheilt. Warum kann ich das nicht immer und überall? Die Antwort: „Weil in jenen Fällen die Arznei entsprechender gewählt war als in diesen“, liegt näher als die: „Weil dieselbe Arznei hier in einer Gabe zu schwach war.“

Verstehen Sie mich wohl. Ich bin nicht für die Wiederholung der Arzneien, die man durch die schwache Wirkung der ersten Gabe motivirt. Dahin gehört die Wiederholung in sehr kurzen Zwischenräumen, um eine stärkere Erstwirkung zu erzwingen. Dahin gehört die Wiederholung von 8 zu 8 Tagen, die ohne Unterschied bei allen sogenannten Antipsoricis gerathen wird. Ich weiss, dass mir, unter mehren Andern, vorzüglich Herr Dr. *Wolf* widersprechen und mich tadeln würde, dass ich es wage, gegen seine *Erfahrungen* anzukämpfen. Sein 8jähriger Knabe litt an Durchfall mit Leibschneiden, schmerzhaften Halsdrüsen u.s.w. Vom November bis zum nächsten März erhielt der Knabe dreizehn Mittel. Auf keines folgte dauernde Besserung. Der Kranke welkt hin. Der Vater gibt nun 3 Gaben Arsenik, in 3 Tagen. Der Kranke wird schnell bedeutend besser. Herr Dr. *Wolf* sagt: ich gab dem Kinde früher schon Arsenik und es half nicht, weil ich eine Gabe nur reichte. Ich sage: nicht die eine Gabe war schuld, sondern, weil das Mittel *damals* nicht homöopathisch entsprach. Dr. *Wolf*: jetzt gab ich dasselbe Mittel, und es half, weil ich 3 Gaben reichte. Ich meine: es half, weil es izt homöopathisch entsprach und – was Dr. *Wolf* nicht widerlegen kann – jetzt hätte auch eine einzige Gabe Arsenik geholfen. – Aber 16 Tage nach genommenem Arsenik tritt wieder Durchfall ein. Arsenik in 3 Gaben hilft wieder. Ein Monat später, und der Durchfall zeigt sich abermals. 3 Gaben Arsenik zum dritten Mal gereicht, führen endlich dauernde Gesundheit herbei. Hier ist Arsenik auf zweifache, ganz von einander verschiedene, Weise wiederholt worden. Einmal, in 3 schnell auf einander gefolgten Gaben und zweitens, in Zwischenräumen von 16 und 30 Tagen. Diese letztere Wiederholungsweise finde ich wenigstens natürlich, während mir die erste überflüssig scheint. Es ist denkbar, dass bei tiefer wurzelnden Krankheiten, die Wirkung des entsprechenden Mittels in kürzerer Zeit zu Ende geht, als es die ist, die zur Rückbildung der ergriffenen Organe in den gesunden Zustand erforderlich ist. Was mir aber noch wahrscheinlicher scheint, ist, dass ein anderes Mittel, das noch genauer als der Arsenik entsprochen hätte, in einer einzigen Gabe geholfen und die zweimaligen Rückfälle verhütet haben würde.

Jetzt verfare ich auf folgende Art: Tritt, nach genommener Arznei, *bedeutende* Besserung im Zustande des Kranken und nach allen Richtungen, ein, so gebe ich kein anderes Mittel, so lange diese Besserung andauert. Je auffallender diese Besserung anfangs ist, desto länger dauert sie und wo sie ganz auffallend ist und schon eine Stunde nach dem Einnehmen beginnt, da ist schnelle, höchst überraschende Heilung die Folge davon. Ich werde Ihnen in meinem nächsten Briefe einige solcher schnellen Heilungen mittheilen.

Der zweite Fall ist der: Nach genommener Arznei tritt kaum merkbare Besserung ein, oft nur eine Veränderung, von der man nicht behaupten kann, ob sie von der Arznei angeregt, oder durch sonst einen Umstand herbeigeführt wurde. In einem solchen Falle dauert diese geringe Besserung sehr kurz, und in längstens 7 Tagen ist der Kranke, wie er vor genommener Arznei war. Da gab ich nun auch eine 2te Gabe desselben Mittels, und zwar, bald von derselben Verdünnung, bald von einer niedern, einige Male ganze Tropfen, aber die zweite leistete noch weniger als die erste. Das erfuhr ich im Verlaufe der letzten 2 Monate wenigstens zwanzig Mal. Ich werde daher in diesen Fällen von nun an nicht mehr die Zeit mit Wiederholen verlieren, sondern mich um ein genauer passendes Mittel umsehen.

Ich habe ein Streukügelchen der 30sten Verdünnung des *Steinöls* nahe an 100 Tage wirken gesehen, während welcher Zeit eine mehrjährige Harthörigkeit verschwand, vier grosse, knorpelartige, Hühneraugenähnliche, stark schmerzende, oft zum Hinken nöthigende Gewächse aus den Zehen und der Sohle des Fusses wie ausgeschält herausfielen, Ausschläge des Hinterkopfs heilten etc. 100 Tage sind mehr als $\frac{1}{4}$ Jahr und ich glaube kaum, dass es ein *heilbares* chronisches Übel gibt, das in dieser Zeit durch ein *vollkommen* homöopathisches Mittel nicht besiegt werden könnte. „Zur Tilgung der Psora braucht man mehr als ein Mittel.“ Das glaube ich. Hätten wir aber 400 *Antipsorica*, statt dass wir izt 40 kaum haben, und fänden wir von einem Mittel den ganzen chronischen Krankheitsfall so gedeckt, dass auch der geringste Krankheitszustand genau in den Symptomen des Mittels zu finden wäre, dann würden die Fälle, wo zur Besiegung des chronischen Übels ein einziges Mittel hinreicht, nicht mehr so selten sein. Jetzt ists nicht anders möglich; das eine Drittel der Krankheitssymptome passt für *Silicea*, das 2te für *Sulfur*, das dritte für *Arsenik*. Nun gibt man eins der genannten drei Mittel nach dem andern. Keins passt vollkommen, kein Wunder; dass die Hilfe durch sie unvollkommen ist – ein Übelstand, dem weder die Wiederholungen, noch die niederen Verdünnungen, noch auch die Tropfengaben abhelfen werden. Tausend gut geprüfte Mittel, deren Symptome zuerst in ihrer natürlichen Verbindung, in Bildern, so wie sie auftreten und verlaufen, und nebstbei dann nach dem hahnemannischen, anatomisch-physiologischen Schema, ersteres zum eigentlichen Studium, der Arzneimittellehre, letzteres bloß zum Nachschlagen, aufgezeichnet sind, dadurch nur werden wir dahin kommen, wohin es durch unsre göttliche Kunst zu gelangen möglich ist und wo wir vielleicht in einem Seculum sein können. Das wird eine herrliche Zeit werden. Der Citoyen de Genève, stünde er dann aus dem Grabe auf, müsste sein Verdammungsurtheil; *Vis selon la nature, sois patient, et chasse les médecins* zurücknehmen und es auf die Homöopathik *inapplicable* erklären. *Le temps ou la mort sont nos remèdes*, seufzte der duldende Philosoph unter der Last seiner

maux physiques, denn er hatte es erfahren, dass nous nous donnons puls de tourment pour guérir nos maladies, que nous n'en aurions à les supporter. Wahrlich eine elende Kunst, von der so grosse Männer so niedrig dachten, so denken mussten. Man sieht, dass man kein Arzt zu sein, dass man nur gesunden Menschenverstand brauchte und izt auch braucht, um den kargen Werth der ganzen praehahnemannischen Heilkunst würdigen zu können.

Aber, um zu dem begonnenen Thema zurückzukommen, ich gestehe Ihnen, dass ich mich, izt noch, von allen Wiederholungen nicht lossage. Könnte ich, ich thäte es. Dass ichs nicht kann, mag oft meine Schuld sein, noch öfter die der geringen Zahl genau geprüfter Arzneien, aber gewiss nie die Schuld der Homöopathik. *Similia similibus* steht einzig und allein noch als Leitstern fest, nur dass man mit der Zeit einsehen wird, dass zwischen Ähnlichkeit und Ähnlichkeit ein grosser Unterschied sein könne, und dass Gleichheiten nur in der Mathematik möglich sind. Also ich wiederhole, aber nur aus Noth: „Passt das Mittel ganz, so hilft es, ohne wiederholt worden zu sein. Greife ich zu Wiederholungen, so hat es schon desshalb nicht ganz entsprochen. Gebe ich, wie Herr Dr. Wolf, 13 Mittel ohne Erfolg und das 14te hilft, ohne jedoch die Krankheit ganz zu tilgen, so versuche ich den Rest des Leidens durch eine 2te Gabe zu tilgen. Wüsste ich aber ein genauer passendes Mittel, so gäbe ich dieses, ohne das 14te erst zu wiederholen.“ Mit All dem will ich gesagt haben, dass die Bestimmungen der Fälle, in denen Wiederholungen der Arzneien nöthig sind, nicht zur Vervollkommnung unserer Therapie führen werden, dass jene vielmehr in dem Grade abnehmen und seltner werden, in dem die Zahl gut geprüfter Arzneien und die Menge fleissiger, reiner Homöopathiker zunehmen wird.

Den 27. Februar 1833

Heute wechsele ich mein Briefpapier. Auf einer Goldplatte schriebe ich, hätte ich sie. Was man die Wiener-Apotheker zum besten hat, das ist **non plus ultra**. Das schönste dabei ist, dass es diese Leute gar nicht merken. Aber ich zweifle nicht, dass sie endlich zur Erkenntniss gelangen, und sichs nimmer einfallen lassen werden, die Homöopathie zu untergraben. – Man hat kürzlich in Wien – ohne zu sagen: warum – den Homöopathen das Selbstausgeben der Arzneien neuerdings verboten. Diese Verordnung hat man aber nicht an die Ärzte ergehen lassen, sondern sie ist den Apothekern eingehändigt worden, mit dem Beisatze, sie, die Apotheker, mögen darauf sehen, dass sich die Homöopathiker darnach richten und sobald sie einen finden, der selbst Arzneien ausgibt, ihn gleich angeben. Nun, wenn Sie können, lachen sie nicht! Die armen Teufel sehen nicht ein, dass, wenn es der Regierung Ernst wäre, die Homöopathiker auf diese Art zu coujonniren, sie nicht die Apotheker, sondern die Polizei dazu verwendet hätte, dem Handeln der Ärzte zu inspiciren. Indess sollen die Apotheker, wie ich höre, darüber sehr entzückt sein. Ich werde Ihnen später berichten, wie weit sie es in ihrem Spionmetier gebracht haben. Ich zweifle, dass sich diese Verordnung auch auf Ungarn erstrecken wird, sollte es aber geschehen, so will ich mir noch einen Bedienten halten, damit, falls einem hiesigen Apotheker die Lust beikommen sollte, in dieser Absicht mein Quartier zu betreten, er desto sicherer, ohne die Stiege zu

berühren, auf die Strasse komme. Und meine Patienten, die ihre Drescher immer bei der Hand haben, ich bin überzeugt und sogar versichert, thun gewiss das Ihrige. — Was hätte die Regierung auch anderes thun sollen? Diese Leute mögen ihr ja bis zum Überdruße täglich vorraunzen. Es ist das auch keine Kleinigkeit. Die Handvoll Homöopathen in Wien schmälern die Einkünfte dieser Leute sehr bedeutend und noch bedeutender die der Ärzte. Wenn das so fort geht, so werden die Trinkgelder, die die Apotheker an jedem Neujahrstage an ihre Mägde für die brav gescheuerten Fussböden und an die Ärzte für die fleissig geschriebenen Rezepte austheilen, mit jedem Jahre karger werden oder wohl gar eingehen. Dann kommen erst die Mägde und Ärzte und klagen über die Homöopathiker. Was die Regierung mit diesen dann anfängt, weiss Gott. Ich möchte da kein Regierungsrath sein.

Neulich schrieb man mir aus Wien, die Zahl der Homöopathiker mehre sich zu sehends und 20 Ärzte übten dort die Homöopathik. Ferner: dass in ein Paar Jahren mehr als 50 Homöopathiker aus den 2 medizinischen Lehranstalten erwachsen werden. Die armen Apotheker! Dann wird das Banqueroutiren auch einmal an die Apotheker kommen. Der *Hygiea*, die an den Apothekerläden gewöhnlich gemalt ist, wird man einen Schnurbart unter der Nase, statt der Schlange ein Paar geräucherte Würstel in die Hand zeichnen und in diesen Boutiquen „zum gottlosen Homöopathen“ genannt, werden, statt Rhabarber, Blasenpflaster und Pomaden, alter Käse, Schnupftabak und Kreuzerwürstel zu bekommen sein. Nichts als die treue Schuhwiche wird an die guten alten Zeiten erinnern.

Glauben Sie mir, der Homöopathik wird überall mehr in den Weg gelegt, als bei uns. Das haben wir der Herzengüte unsers Kaisers zu danken. Klagen ihm die Allöopathen wegen der überhandnehmenden Homöopathik, so antwortet der gute Monarch, wie ers in Laibach that: „Die Homöopathen mögen nach ihrem Gewissen handeln, ich wills ihnen nicht verbieten.“ Und kommen die Apotheker klagen, so ists ihm auch um diese leid, denn er kann keinen Theil zu Grunde gerichtet sehen. Und dennoch wird keine Vereinigung der beiderseitigen Interessen möglich sein. Wie die Homöopathik zunimmt, so werden die Apotheker abnehmen und, ich wette, nicht 100 Jahre werden dazu nöthig sein, dass der *Hygiea* der Schnurbart wächst und die Schlange sich in Würstel umwandelt.

Den 1. März 1833

Palästina, zu Christi Zeiten, das fruchtbarste Land der Erde, liegt itzt brach, fast nur von Pilgern oder Räubern bewohnt. Am Fusse Libanons, an den Ufern des Jordans, wo Christus lehrend auftrat, heulen itzt Mohamedaner ihre Inbrunst in die Welt. Im Garten des Ölbergs, neben der Stätte von Gethsemane, steht ein türkisches Bethaus, und das Haus der Einsetzung des heiligen Abendmahls am Zion, ist ebenfalls in eine Moschee mit einem türkischen Spital umgewandelt worden, während in der übrigen Welt aus Moscheen christliche Tempel, aus Ungläubigen Christen wurden. Überall hat sich das Christenthum reiner und länger erhalten, als in Judäa, dem Vaterlande Christi. *Nullus propheta in patria*. Drum bangt mir um die Homöopathie in Sachsen. Jetzt schon gedeiht die Lehre Hahnemanns in allen Staaten Europas, gewiss auch in

America, reiner als in ihrem Mutterlande. Die melancholische Pleisse hat von jeher die Gewohnheit gehabt, sich nach Art der schnellflüssigen Seine zu gebärden. Daher mag's kommen, dass das französische *Juste milieu* der Politik in Leipzig bei den Ärzten Eingang fand. Aber haben Sie je was Absurderes in Ihrem Leben gehört, oder gesehen, als einen *justemilieu*'schen Homöopathen? Mir ist diese rechte Mitte in der Politik schon zuwider, weil dahin auch die gehören, die sonst nirgends hin taugen. Und nun vollends in der Medizin! Welcher Homöopathiker hätte unserm *Gross* nicht beigestimmt, als dieser so schlagend die Widernatürlichkeit und Unmöglichkeit einer Amalgamation beider Heilmethoden erwies? Und nun sollen wir uns selbst zum Schmelzofen für diese widersinnige Amalgamation hergeben? Nimmermehr!

Schmerzlich hat mich das öffentliche Zerwürfniss *Hahnemanns* mit den meisten Leipziger Homöopathikern berührt. Hahnemann, ganz seiner Kunst lebend, verdient den Dank von allen seinen Schülern dafür, dass er für Aufrechthaltung der Ächtheit und Reinheit seiner Lehre wacht. Es ist wahr, Hahnemanns Warnungsworte waren zu scharf, aber man bedenke zugleich, dass er die Leipziger Ärzte früher schon, in einem freundschaftlichen Briefe mahnte und denselben die reine Ausübung der Homöopathie ans Herz legte. Jetzt, wo eine Heilanstalt im Werke war, möchte Hahnemann nachdrücklicher zu sprechen für nöthig gefunden haben. Es ist nicht zu begreifen, was die Leipziger Homöopathen bewegen konnte, sich gegen Hahnemann öffentlich aufzulehnen. Trafen sie Hahnemanns Beschuldigungen, so hätten sie schweigen sollen, und um so mehr, wenn sie sie nicht trafen. Auch war die Erwiderung von Seiten des „Leipziger Local-Vereins“ sehr matt. Es war, als wollte man schweigen und müsste man reden. Die Gegenrede traf nur die Schale, den Kern nicht. Gegen den lässt sich nichts sagen, denn der ist gesund und wer eben so gesunden Geistes und Herzens ist, der muss mit Hahnemann sagen: *lieber ein, des Bessern unkundiger, Allöopath, als ein Halbhömöopath.*

Ein gemischtes ärztliches Handeln, vorausgesetzt, dass der Arzt gehörig in die homöopathische Praxis eingeweiht ist, lässt sich auf keine Art rechtfertigen, mit Mühe kaum entschuldigen. Ich will übrigens auch das Geschäft der Entschuldigung nicht auf mich nehmen; blos sagen will ich, dass ich unsern geistreichen *Moritz Müller*, der auch noch mitunter Kranke allöopathisch behandelt, als den eifrigsten, thätigsten Freund unsrer Kunst kennen gelernt habe; dass *Müller* der Homöopathie eben so sehr genützt, als ihr ein dortiger *nur* homöopathisch handelnder Arzt geschadet hat; dass *Müller* mitunter allöopathisch handelt, nicht weil er will, sondern weil er wollen *soll* (ich weiss keinen tauglichern Ausdruck) – dass folglich Menschen manches thun, was nicht gerechtfertigt werden kann, ohne desswegen zu den Verworfenen zu gehören. Aber Dinge, die sich nicht einmal ganz entschuldigen lassen, soll man nicht öffentlich rechtfertigen wollen. Das ist der Fehler, den *Müller* und der ganze Local-Verein beging. Wer hat in seinem Leben nicht manchmal eine Lüge gesagt? Den bravsten, biedersten Männern kann das begegnen. Aber desswegen würde es doch sehr gefehlt sein, wenn Jemand die Zulässigkeit der Lüge öffentlich vertheidigen wollte und sie rechtfertigen zu können glaubte. Kommt aber Einer, der statt die Lüge zu entschuldigen, sie öffentlich missbilligt, dann heisst's schweigen und Busse thun. So hätte der Leipziger Local-Verein schweigen sollen, als Hahnemann, und wenn

er auch einer der jüngsten Homöopathen wäre, die „Halbhomöopathie“ tadelte, um so mehr, da sein Tadel aus der Furcht, die Halbhomöopathie dürfte auch in der neuen homöopathischen Heilanstalt eingeführt werden, entsprang. Drum habe ich auch erwartet, Müller werde das Directorat der Klinik, nach dieser öffentlichen Protestation Hahnemanns, nicht übernehmen, bevor er Letzterem öffentlich die Versicherung gegeben hätte, dass in der neuen Heilanstalt, von der doch so sehr viel abhängt, rein homöopathisch gehandelt werden wird. Müller war diese Erklärung, bei so bewandten Umständen nicht bloß dem Urheber der Homöopathie, sondern vielen Homöopathikern, so wie auch dem Publikum schuldig. Dasselbe war auch von den übrigen, an der Verwaltung des Spitals theilnehmenden Mitgliedern des Local-Vereins zu erwarten. — Den 22. Januar a. c. soll die Anstalt eröffnet worden sein. Das freut mich. Müller ist Director. Heisst das: ordinirender Arzt, so missbillige ich das, denn erstens ist Müller weder der älteste noch auch erfahrenste *praktische* Homöopathiker. — Müller wird selbst gestehen, dass er unserm *Franz und Hornburg* in dieser Hinsicht nachsteht; — zweitens sollte eine Sache, die von so vielfältigem und allgemeinem Interesse ist, von einem Comité homöopathischer Ärzte gehandhabt werden, ausgenommen, *Hahnemann* selbst übernehme die Ordination.

Die Direction eines solchen Spitals ist keine kleine Aufgabe. Man muss, wie man zu sagen pflegt, sehr sattelfest sitzen, um im Angesicht so vieler Feinde zu reussiren. Hahnemanns Besorgnisse um dieses Unternehmen sind, bei so bewandten Umständen, nicht grundlos. Ich theile sie ganz. — Übrigens freut es mich, dass die öffentlichen Kämpfe zwischen Hahnemann und den Leipziguern aufgehört haben. Sie bilden eine Epoche in unsrer Heilkunst, die ich als Historiograph übergehen würde. Der Schluss, den ich aus allem zog, ist: *die Homöopathik, stünde sie durch ihren inneren Werth nicht so felsenfest, müsste ohnfehlbar stürzen, nicht durch ihre Feinde, sondern durch ihre unächtten Freunde.*

Den 2. März 1833

Erfreuliches kann ich Ihnen über den Stand der Homöopathik in Illyrien mittheilen. Sie werden sich des grossen Sturmes noch erinnern, der vor ein Paar Jahren in der Josephsacademie losbrach, und viele dem Doktorhute Entgegenschiffende nach verschiedenen Richtungen zerstreute. Einer dieser Zerstreuten lebt jetzt in Illyrien, mit ganzer Seele der Homöopathie ergeben. Er schreibt mir *de dato* 24. November 1832 „... dass, trotz aller Anfeindungen von Seiten der Ärzte, die Homöopathik in *Krain* beim Publikum viele und eifrige Verehrer fand. Der Adel, das Militair, besonders aber der Clerus vertheidigt unsre Kunst sehr. — In der Hauptstadt, *Laibach*, haben vorzüglich zwei Männer dazu beigetragen, die Homöopathie in Aufnahme zu bringen. Der Eine, ein Laie, der Domprediger *Potoschnig*. Ein gebildeter, talentvoller Mann. Ihm folgte der, früher als Arzt bekannte, izt in stiller Zurückgezogenheit, auf seinem, unweit Laibach gelegenen, Landsitze, im sogenannten Faustulanum lebende „*Eremita*“. (Der Name wird nicht genannt.) Ein würdiger Greis, der nur sein Alter bedauert, welches ihn den gänzlichen Verfall der Allöopathik zu erleben, unmöglich machen dürfte. Nach diesen beiden Männern verdient der, vor einem Monat erst ver-

storbene, allgemein betrauerte Laibacher Kreisphysicus *Power* angeführt zu werden.“

„Zu den fernern Freunden der Homöopathie gehören: der pensionirte Gubernialrath und Landesprotomedicus, Herr Dr. *Kogel*, der im hohen Alter dem eifrigen Studium der Homöopathie noch Nächte opfert – der Kreiswundarzt *Koss*, ein sehr thätiger Mann, der die Homöopathie, trotz der Anfeindungen der D. D. *Zhuber*, *Lippich* und des jetzigen Protomedicus *Schnediez*, mit vielem Glücke in Laibach ausübt.“ (In einem spätern Briefe heisst es, dass derselbe *Lippich* zur Homöopathie überging.)

„Auf dem Lande sind es aber besonders die Seelsorger, die sich um so mehr auch um das leibliche Wohl ihrer Pfarrkinder bekümmern müssen, da dieses Land selbst von allöopathischen Ärzten entblösst ist.¹ Der Herr Probst und die Domherrn zu Neustadt, die Herrn Pfarrer: *Joseph Wutscher* in St. Ruprecht, *Sallocher* in Neumarkt, *J. Jeglich* in St. Margarethen etc. üben mit günstigem Erfolge die Homöopathie, und haben den Muth, den Anfechtungen der Ärzte Trotz zu bieten.“

„Der, meistens auf dem Lande wohnende, Adel benutzt die wohlthätige Heilmethode. Dahin gehören: die Grafen *Hohenwart*, – *Auersperg* – *Lichtenberg* – *Barbo*; die Freiherrn: *Schweigger*, *Reehbach* und Andere.“

„In keinem Hause beinahe fehlt der homöopathische Hausarzt und eine kleine homöopathische Handapotheke. Alles lebt enthusiastisch für die neue Lehre, besonders seit Sr. Majestät, bei der, vorigen Sommer stattgehabten, Reise durch Laibach, auf die Beschwerde der Ärzte „dass sich viele Ärzte und Laien mit der Homöopathie abgeben“ zu antworten geruhen: *Den Ärzten werde ich die Homöopathie nie verbieten, sie sollen handeln und heilen* nach ihrem Gewissen.“

„Als die D. D. *Lippich* und *Zhuber* erfuhren, dass der Laibacher Apotheker, Herr Dr. *Wagner*, homöopathische Arzneien bereite, und sie auf die Verordnung des Kreiswundarztes *Koss* verabfolge, liefen sie zum Herrn Protomedicus *Schnediez*, das Unerhörte zu referiren. Dieser, eingedenk der Äusserungen seiner Majestät, wagte es nicht, Herrn *Koss* deshalb zur Rede zu stellen, beschloss aber mit den beiden obbenannten Doctoren, am armen Apotheker Rache zu nehmen. Von nun an kam kein Recept mehr in seine Apotheke, ausgenommen wider den Willen jenes Kleeblattes, und der Apotheker *Wagner* sah sich genöthigt, dem Herrn *Koss* zu erklären: dass er die Verfertigung und Verabfolgung homöopathischer Arzneien aufzugeben genöthigt sei, um den gänzlichen Verfall seiner allöopathischen Apotheke zu retten. Nun werden die Arzneien um theures Geld von Wien durch – –, unarzneiliche Streukügelchen aber aus Salzburg verschrieben.“

(Vom 31. December 1832.) „Was ich Dir in meinem vorigen Briefe in Bezug auf den Stand der Homöopathie, und die hier so häufigen Verehrer der selben schrieb, kannst Du nach Belieben zur öffentlichen Mittheilung benutzen. Im vorigen Briefe vergass ich des Herrn Dr. *Franz Schuklitsch* Erwähnung zu thun. Dieser wohnt zwar in Steiermark, doch hart an der Grenze von Krain, in Lichtenwald, und übt die Homöopathie auch in Krain und zwar schon seit 15 Jahren. Er war folglich der Erste, der in dieser Gegend homöopathisch handelte. Im Jahre 1814 litt er an heftigem Kopfweh, verbunden mit epileptischen Zufällen, schrieb desshalb an *Hahnemann* und

¹Du glückliches Land! Wäre es immer und überall so gewesen, das Menschenalter wäre nicht auf 30 Jahre herabgekommen. *Der Herausgeber.*

wurde von Letzterem veranlasst, sich mit der Homöopathie selbst näher bekannt zu machen. Durch diesen braven Freund wurde ich bisher mit Arzneien versorgt, wodurch es mir selbst schon möglich ward, vielen Kranken beizustehen. — Neulich ward der Clerus beim Bischoff wegen unbefugten Practicirens verklagt; aber jener lässt sich nicht abschrecken und ein junger Geistlicher erklärte, dass er sich lieber aus der Diöcese jagen lassen, als von der Homöopathie abstehe wolle.“

„Aus Böhmen erhielt ich durch meinen Bruder sehr erfreuliche Nachrichten über den dortigen Stand der Homöopathie. Nahhaft machte er mir zehn homöopathische Ärzte, worunter die D. D. Schaller — Tuwar — Levi — Wehle — Kehler nicht unberühmt sind. Dein etc...“

Nachschrift

Es gibt keinen Zweig der menschlichen Wissenschaften und Künste, dessen sich endlich der *Handel* nicht bemächtigen und damit, zum Schaden jener, nach Kräften wuchern würde. So ergeht es jetzt auch der Homöopathie, an der der Krämergeist tüchtig schon zu melken begann. Dieses beweisen: a) die sündhaft hohen Preise der Bücher, b) der einreissende Wucher, der mit den homöopathischen Arzneien, durch Ärzte nicht minder als Apotheker, getrieben wird. Es gibt unendlich mehr arme als reiche Gelehrte und Künstler. Diesen Armen muss also die Homöopathie zugänglich gemacht werden, wenn ihr Allgemeinwerden befördert werden soll. Und das muss doch der Wunsch eines jeden Homöopathikers sein. Die Reichen kümmern sich ohnehin um andere Dinge mehr, als um Kunst und Wissenschaft. Es reicht also nicht hin, sich an den von Hahnemann gedeckten Tisch zu setzen, um von der Homöopathie sich jährlich eine tüchtige Summe von Thalern eintragen zu lassen. Man muss auf ein Paar Hunderte Verzicht leisten, etwas früher aufstehen oder zusammenrücken, damit auch Tausend Andere, die mit Wenigerem zufrieden sind, an der Tafel Platz bekommen. So will es die Billigkeit. So nur gedeiht die Kunst. So wollen wirs künftighin mit der Homöopathie halten. Kein armer Arzt, oder Laie soll von nun an 100 Gulden oder Thaler brauchen, um in Besitz einer homöopathischen Apotheke zu kommen. Es soll uns kein Brief mehr vorkommen, wie der hier angeführte; wo es heisst: „die Arzneien werden aus Wien um theures Geld durch — — bezogen.“ Es ist eine Schande, von einem Kranken sich die homöopathischen Arzneien zahlen zu lassen und eine noch weit grössere, seinem Collegen 100 Thaler für dieselben anzurechnen. Die Reichen mögen übrigens zahlen, wenn sie wollen, aber den weit zahlreicheren Armen will ich aus der Noth helfen und dadurch ein, vielleicht sehr mächtiges Hinderniss des Allgemeinwerdens der Homöopathie zu vernichten suchen.

125 bis 150 der gebräuchlichsten homöopathischen Arzneien, von deren Wirksamkeit und genauer Bereitung ich mich täglich, seit langer Zeit überzeugen konnte, die meisten in der decillionfachen Verdünnung, einige auch höher potenzirt, kann von mir jeder Arzt oder Laie, ohne Unterschied, um 3 Thlr. (drei Thlr.) preuss. Cour. haben. Mehr braucht Niemand zu schicken, wohl aber nehme ich von Ärmeren auch weniger an, oder gebe sie ihnen ganz unentgeltlich.

Dr. *Attomyr*.

(Adresse: Presburg in Ungarn.)

Die Mittheilung der Briefe aus Illyrien und meine Nachschrift stylisirte ich so, dass Sie beides in einer unsrer Zeitschriften abdrucken lassen können.

Zweiter Brief

Den 18. März 1833

Heute theile ich Ihnen die Geschichte einer Krankheit mit, die an und für sich sehr interessant, aber noch weit merkwürdiger in Bezug auf ihre Entstehungsart ist. Diese Krankheit habe ich nicht selbst beobachtet, sie ward mir von unserm braven Jäkel in Erlau mitgetheilt, dem es gelang, diesen merkwürdigen Krankheitsfall in sehr kurzer Zeit homöopathisch zu heilen.

Es ist gewiss noch keinem der neueren Ärzte, die da sagen: „*Jede Krankheit könne zur Blüten- und Samenbildung gelangen, folglich ansteckend werden,*“ in den Sinn gekommen, zu behaupten, dass selbst Somnambule durch Ansteckung ihr Leiden auf Andere übertragen können. Und doch ist die Fortpflanzung auch dieser Art Krankheiten möglich, wie Sie aus folgender Geschichte ersehen werden.

Es ist jedoch nöthig, dass ich zuerst von dem Somnambulismus des Ansteckenden und dann erst von dem der Angesteckten spreche, weil sich dadurch die Ähnlichkeit beider Leiden, zum Beweise der erfolgten Ansteckung, deutlich nachweist.

Der Ansteckende war ein 16jähriger Jüngling, F. B., die Angesteckte ein 18jähriges Mädchen, *Elisabeth Gödör*.

F. B. aus einem, ringsum von hohen Bergen umkränzten Dorfe Oberungarns gebürtig, bis zum 6ten Lebensjahre gesund, ward im letzteren von einem wüthenden Hunde an der Stirn, dem Gesichte, am Rücken und an der Schulter gebissen, durch ärztliche Hilfe jedoch bald wieder hergestellt, so dass bloß einige Narben zurückblieben, von einer Wasserscheu aber, bis vor seinem Somnambulismus, nicht die geringste Spur bemerkbar war.

Im November 1831, als F. B. von den Herbstferien zurückkehrte, um seine philosophischen Studien im erlauer Seminario, dem er, als angehender Geistlicher, einverleibt war, fortzusetzen, ward er düster, aufbrausend, in sich gekehrt, litt öfters an Schwindel und zeigte einen Widerwillen gegen das erlauer Wasser. Bald stellte sich eine, allen Arzneien trotzen Schlaflosigkeit, Zahnschmerz, Schluchzen, Speisenerbrechen ein. Tags darauf schnell aufeinander folgende, heftige epileptische Anfälle, gegen die *sulfas cupri ammoniacalis* gebraucht wurde. Am nächsten Tage eine ausserordentliche Kraftlosigkeit und Erschlaffung, dann völlige Geistesabwesenheit. Der Delirirende bildet sich ein, ein Machthaber zu sein, nimmt Dienerschaft auf, besucht

Kaffeehäuser und Tanzsäle, feiert Hochzeiten, gibt seinen Abscheu gegen die slavische (seine Mutter-) Sprache zu erkennen, lässt Verbrecher hängen, führt Kriege u.s.w. Bald darauf aber nimmt sein Wahnsinn einen düsteren Charakter an, der ganz von der Furcht vor dem Tode erzeugt zu sein scheint; er hält Reden und singt öfters. Sein Gesang hat auch ein gewisses Versmaas. Nach geendigtem Gesange stürzt er, mit geschlossenen Augen, wie entseelt dahin, mit geröthetem Gesichte, schnellem Athem und Pulse (100 auf 1 Minute). Aus diesem Zustande erwacht, sang er wieder, gab auf keine Frage Antwort, umsonst ward er beim Namen gerufen, oder am Arme geschüttelt. Es zeigte sich, dass er die Umstehenden weder sah noch hörte. Sobald aber Jemand mit dem Arzte oder mit einem der, zu seiner Wartung bestellten, Freunde eine Handkette schloss, ward er vom Kranken sogleich erkannt und erhielt auf alle Fragen richtige Antwort. Dieses geschah in Gegenwart mehrerer angesehenen Personen der Stadt Erlau. Von einem in Zuckerwasser getauchten und auf die Herzgrube gelegten Leintuche, verspürte der Kranke im Munde einen süßen Geschmack. An einer, auf seine Magengegend gelegten Uhr bestimmte er genau die Stunde und Minute, obgleich der Zeiger, Versuchs halber, mehre Male gerückt wurde. Gegen Versuche, die man mit Metallen, besonders mit Kupfer, Siegelack u.s.w. anstellen wollte, protestirte der Kranke, da er schon dadurch, dass diese Gegenstände in seinem Zimmer waren, unruhig ward und Schmerzen empfand.

Auf die Frage: Wie lange seine Krankheit dauern werde? antwortete er „Fünfzehn Wochen.“ Auch sagte er, dass sie auf keine Art abzukürzen sei. Die Einwirkung der Metalle auf ihn ging so weit, dass er schon vom Geläute der Glocken des benachbarten Thurms geängstigt ward und einen pikant-salzigen Geschmack mit Herzstechen empfand. Um die 7te Stunde, wo gewöhnlich geläutet wird, gerieth er in Angst und hielt sich die Ohren zu, versichernd: er sehe eben den Glöckner auf den Thurm gehen, und in der That ertönte alsbald die Glocke.

Die heftigen Krämpfe des Mundes, wobei Schaum vor den Mund trat und der Kranke das ihm gereichte Wasser von sich stieß, mochte die Frage: Ob nicht etwa der Biss des tollen Hundes mit dem gegenwärtigen Leiden in einer Causal-Verbindung stehe? veranlasst haben. Allein der Kranke verneinte die Frage. Indess wurde gegen diesen, der Wasserscheu ähnlichen, Zustand Belladonna (innerlich) und Mercurial-einreibungen gebraucht, denen wahrscheinlich zuzuschreiben ist, dass sich ähnliche Zustände bis zu Ende der Krankheit nicht mehr zeigten. – Zu den erwähnten, der Wasserscheu ähnlichen Zufällen gehört noch, dass der Kranke die Umstehenden mit seinem Speichel besudelte.

Bei Tag und Nacht konnte er die Stunde auf eine Minute bestimmen, denn er behauptete, das Zifferblatt und die Zeiger der Pfarrkirche zu sehen. Eben so sah er alle seine Aufwärter, seinen Arzt und sonstige ihm näher bekannte Personen, sie mochten auch noch so weit entfernt sein; er wusste wo sie sind und was sie thun auf das genaueste anzugeben, wie dies durch mehre Versuche bestätigt wurde.

Auch das Gehör des Kranken war sehr gesteigert. Einen, unter seinem Krankenzimmer Kupfergeld Zählenden, hörte er. Was seine Aufwärter im nächsten Zimmer sprachen, hörte er.

Der Athem des Kranken roch nach Schwefeldampf, besonders während des Auf-

stossens. Er warnte die Umstehenden vor seiner ausgeathmeten Luft, versichernd „es sei die verdorbenste, stinkendste, einer Eierfäulniss ähnliche Luft, schlechter sogar als die Cholera und könne leicht einem Andern nachtheilig werden.“

Der Kranke hält sich bald für einen Hund, bald für einen Vogel. Er lief pfeifend und zwitschernd hin und her, bis er ohnmächtig niederfiel. Aus der Ohnmacht erwacht, ergriff er die Feder und schrieb: „Ich bin von Allen verlassen; verlassen von den Vögeln des Himmels. Sie erblicken mich nicht, sie ätzen mich Hungrigen nicht. Ich hungre mit den Jungen und durste mit dem Weibchen. Mein Nest ist aus Koth, und auch zu diesem bin ich nicht durch eigne Mühe, sondern durch die der Schwalben gekommen, denn ich bin ein schlauer Vogel. Ich pflege erst Freundschaft mit den Schwalben, dann vertreibe ich sie aus den Nestern, und nehme sie ein mit dem Weibchen und den Jungen.“ Als später der Arzt ins Zimmer trat, hüpfte ihm der Kranke entgegen, verlangte Schreibzeug und schrieb: „Ich erwarte dich mit Ungeduld, damit du mir und meinen Jungen was zu essen giebst.“ Als man dem Kranken einen wirklichen Vogel zeigte, erschreck er darüber und hielt den Vogel für eine Maus, die er zu fürchten vorgab. Waizen, den man dem Kranken brachte, verschluckte er ungekaut, Wasser auf den Teller gegossen, trank er schlürfend, nach Art der Vögel.

Dem Somnambulismus ging immer Hahnengeschrei voraus.

Der Kranke litt an so heftigen Krämpfen, dass er von 4 starken Menschen nicht zu erhalten und vor Beschädigung zu sichern war.

Öfters, im langen Verlaufe der Krankheit, ward der Kranke fruchtlos um Heilmittel gefragt, erst 11 Tage vor seiner Genesung (den 1. Februar 1832), nämlich vor der vorausgesagten 15. Woche, verordnete er sich als Heilmittel die Angelica-Wurzel, und „ein gewisses Kraut, das am Berge Egid wächst, von schwärzlicher Farbe, länglichen Blättern.“ Da man aus dieser Beschreibung zur Kenntniss der gewünschten Pflanze nicht gelangen konnte, brachte man Tags darauf aus dem Herbarium eines Apothekers die am genannten Berge gesammelten Pflanzen in des Kranken Zimmer. Der Kranke fand darunter die Pflanze sogleich, es war die *Gentiana amarella* Lin. Bis zum 10. März war er so weit, dass er das Bette, und den 18. März auch das Zimmer, verlassen konnte.

Bald darauf ging F. B. als Reconvalescent aufs Land nach Apathfalva (im Borsoder Comitatz). Hier war am 15. August 1832 Jahrmarkt den auch der Reconvalescent besuchte, und verschiedene Kleinigkeiten, als Geschenke für die jungen, in der Pfarre des Orts versammelt gewesenen, Leute einkaufte. Unter den Versammelten war auch ein Mädchen, das sich durch sein Äussers vor allen Übrigen vortheilhaft unterschied. Diesem Mädchen reichte F. B. einen messingenen Ring und ein Stück Lebkuchen in dem er ihm die Wange strich und die Worte: „Du bist ein hübsches Mädchen“ hinzufügte. Diesen Ring hat das Mädchen Tag und Nacht am Finger getragen, von ihm und seinem freundlichen Geber immer achtungsvoll gesprochen.

Elisabeth Gödör, dieses eben besprochene Mädchen, ist aus Balaton (Borsoder Gespanschaft) gebürtig, 18 Jahre alt, sanftmüthig, normal menstruiert und überhaupt anscheinend ganz gesund, jetzt als Kindermädchen beim Herrn von Fodor zu Balaton, von Allen im Hause seiner Sanftmuth wegen geliebt.

Ungefähr 5 Monate nach jenem empfangenen Ringe, den 14. Januar 1833, ward

das genannte Mädchen auf eine Hochzeit eingeladen, wo es viel tanzte und Tags darauf den Abend in einer Gesellschaft zubrachte, in der man viel von Gespenstern sprach. Als E. G. diese Gesellschaft verliess, kam es ihr vor, als ob sie von einer kalten Hand ergriffen worden wäre, worüber sie sehr erschreck, gleich darauf von Brustschmerzen ergriffen wurde, und allen Appetit verlor. Drei Tage darauf, am 18 Januar, fiel das Mädchen, eben im Zimmer des Herrn von Fodor beschäftigt, plötzlich ohnmächtig nieder. In diesem bewusstlosen Zustande, zu dem sich bald Zuckungen gesellten, verharrte sie bis Mittag. Am 19., 20. und 21. Januar kamen die Zufälle des vorigen Tages, nur länger anhaltend und heftiger wieder. Den 21. Jan. früh um die 9te Stunde erwachte die Kranke plötzlich aus ihrem ohnmachtartigen Schlafe mit einem lauten Gelächter. Als man sie fragte, warum sie lache? gab sie zur Antwort „weil eben izt die Katharine in den Brunnen fällt.“ Man lief gleich nachzusehen, und fand ihre Aussage bestätigt. Auf die Frage: wie die Kranke das wissen konnte, antwortete sie: „Sie habe die Magd Katharine hineinfallen *gesehen*, so wie sie überhaupt alle Menschen, mit denen sie früher in näherer Berührung stand, sie mögen nah oder entfernt sein, sieht, während sie ihr fremde Menschen nicht sieht, selbst wenn sie bei ihr am Bette stehen.

Darauf wurde die Kranke, in Gegenwart des Herrn *Jaekel* gefragt: Was der Pfarrer des Orts in seinem Hause izt mache? „Er zählt Geld“ sagte sie. Wirklich stand damals der Pfarrer am Tische, und zählte einem Bauer Geld vor. Den Bauer sah sie nicht, weil sie früher mit ihm in keine Berührung kam. Dem jungen Herrn von Fodor sagte die Kranke: „Morgen werden Sie mit Ihrem Vater zusammenkommen.“ Wie so? „Weil Sie morgen nach Miskolz (7 Meilen entfernt) fahren werden.“ In der That hatte der junge Herr von Fodor kurz zuvor sich entschlossen dahin zu fahren, aber noch gegen Niemand was davon verlautet. Auf die Frage: Was der alte Herr von Fodor in Miskolz mache, antwortete sie: „er schreibe einen langen Brief.“ Was macht sein Diener? „Er kocht.“ Und was der Kutscher? „Er schläft.“ Die Tags darauf eingezogenen Erkundigungen bestätigten alle Aussagen. Dann wurde sie gefragt: Wie lange ihre Krankheit dauern würde? „Sieben Tage“ sagte sie, konnte aber kein Heilmittel angeben, durch das sie geheilt werden könnte.

Alles dieses trug sich am 21. Januar zu, an welchem Tage sie, bis spät Abends, in ihrem magnetischen Zustande ununterbrochen verharrte, und mitunter von convulsivischen Bewegungen geplagt wurde. Auch sprach sie an diesem Tage von Jenseits, vom Himmel und von einer Hölle, so wie von ihren verstorbenen Bekannten und Verwandten. Sonderbar ist es, dass sie auch im wachen Zustande das, über dieses Thema Gesprochene, ganz so, wie im magnetischen Zustande, wiedererzählen konnte, es aber nur dem Fräulein von Fodor anvertraute, doch mit dem Beding, dass es letztere weiter Niemandem erzähle, weil die Kranke sonst, falls sie nämlich verrathen würde, nicht wieder zurückkommen dürfte.

Herr Prior *Jaekel* kam am Abende desselben Tages (21. Januar) zur Kranken, fand sie betäubt, furchtsam und schüchtern, gleichsam wie nach einem Schreck. Die Augen glänzend, roth. Der Blick stier. Der ganze Körper heiss und roth, wie der eines Scharlachkranken. Die Zunge rein. Der Puls etwas gespannt, sonst regelmässig. Sie konnte keine glänzenden Gegenstände, am allerwenigsten Wasser sehen, und behauptete so-

gar, beim Anblick des letzteren Halsweh zu verspüren. Metalle: wie Gold, Silber, Eisen, Messing, konnte sie nicht vertragen, am allerwenigsten Kupfer. Desshalb ward ihr auch der ominöse messingene Ring vom Finger gezogen, aber die Kranke glaubte und betheuerte, dennoch den Ring zu besitzen und vertheidigte sich, wenn man ihr sagte, sie müsse ihn, wenn sie ihn wirklich noch habe, ablegen. – Eine Stunde darauf streckte sich die Kranke, im Bette auf dem Rücken liegend, gewaltsam gerade aus, das ganze Gesicht verlängerte sich auffallend stark, Krämpfe bewegten die Gesichtsmuskel, besonders die Lippen und Nasenflügel, wobei sie öfters stöhnend seufzte. Die dabei ausgestossene Luft roch schweflicht, wie gährende Eier.

Während dieser Krämpfe näherte Herr Mr. Jaekel seinen rechten, ausgestreckten Daumen allmählig der Herzgrube der Kranken, worauf die Krämpfe im Gesichte nachliessen. Dann führte er einige Striche vom Kopfe der Kranken über den ganzen Körper, worauf sie nach $\frac{1}{4}$ Stunde erwachte und sich nicht mehr so schüchtern gegen Herrn *Jaekel* benahm. Jetzt dünkte Letzterem der rechte Zeitpunkt, der Kranken ein homöopathisches Mittel innerlich zu reichen, und gab ihr Belladonna oooo/X , worauf die Kranke bald ruhiger ward, einige Male niesste, sich wohler zu fühlen betheuerte und sogar zu essen verlangte.

Vier Stunden darauf (10 Uhr Nachts vom 21. auf den 22. Januar) bekam sie wieder einen Anfall, welcher auf einige mesmerische Striche in kurzer Zeit beseitigt wurde, die übrige Nacht hat die Kranke gut geschlafen, bis zur 5. Morgenstunde, wo sie wieder einen Anfall bekam, der aber kaum 10 Minuten dauerte und so schwach war, dass sie in demselben ihrer bewusst blieb, was in keinem der frühern Anfälle der Fall war. Nach diesem Anfalle, der ebenfalls mit einigen Strichen beseitigt wurde, waren alle bisherigen Übel verschwunden. Die Kranke konnte alle Metalle gleich gut vertragen, der Glanz derselben oder das Wasser war ihr nicht mehr zuwider, sie sah und erkannte alle Menschen in ihrer Nähe, ass und trank auch mit ziemlichem Appetite.

Am 23. Januar liess *Jaekel* – was ich nicht gethan haben würde – die Kranke noch eine Gabe Belladonna oooo/X nehmen.

Anfälle kamen keine mehr. Ein Paar Tage darauf fühlte sie sich noch etwas schwach, doch am 26. Jan. ging sie wieder, wie in ihren gesunden Tagen, ihren gewöhnlichen Geschäften nach. – So dürfte man wohl auch ihre Prophezeihung, dass ihre Krankheit nur 7 Tage dauern werde, als erfüllt betrachten können. Vom 18. des Januar nämlich, wo sie zuerst ohnmächtig niedersank, bis zum 26sten desselben Monats, an dem sie zuerst wieder ihren Geschäften nachging, gerechnet.

Wenn Sie die beiden Krankheitsfälle mit einander vergleichen, werden Sie, hoffe ich, derselben Meinung mit mir sein: dass auf dieses Mädchen durch das Streicheln des F. B. und wahrscheinlich auch durch den, von diesem erhaltenen, Ring, der Keim der beschriebenen Krankheit übertragen wurde, der aber erst 5 Monate darauf zur völligen Reife gediehen war. Die Wahrscheinlichkeit dieser Meinung, der auch Mr. *Jaekel* beipflichtet, wird theils dadurch vermehrt, dass mehre Krankheitserscheinungen, die man an beiden Kranken wahrnahm (wie z.B. die der Wasserscheu ähnlichen Symptome, Ausathmung der schweflichten Luft, ausgezeichnete Widerwille, unter allen Metallen, am meisten gegen Kupfer etc.) einander ähneln, theils dadurch, dass

F. B. zwar seines somnambulen Zustandes los, aber noch immer nicht ganz genesen ist. Herr Mr. *Jaekel* schreibt, dass F. B. diesen Winter wieder einige Zeit lang Empfindungen hatte, wie die waren, die seiner 15 wöchentlichen Krankheit vorausgingen, so wie, dass F. B. auch jetzt noch nicht von allen krankhaften Erscheinungen frei ist, indem ihn täglich Abends gegen 9 Uhr leise convulsivische Erschütterungen (Zuckungen) überfallen.

Was auch immer F. B. in seinem somnambulen Zustande gegen die Vermuthung eines ursächlichen Nexus zwischen seiner Krankheit und dem vor 11 Jahren erhaltenen Biss vom tollen Hunde sagen mag, so ist doch nicht zu verkennen, dass seine Leiden viele Symptome zeigte, die in Folge des Bisses wüthender Hunde zu entstehen pflegen. Dahin gehören: die zu Anfang und im Verlaufe der Krankheit beobachtete Wasserscheu, Schlundkrämpfe mit Unvermögen zu schlingen, Spucken auf die Umstehenden, Nachahmung verschiedener Thiere, in die er sich verwandelt glaubte, u.s.w. Und umgekehrt hat man auch bei Wasserscheuen krankhafte Exaltation des Geistes, Visionen u.d.gl. beobachtet.

Erwägt man zugleich die Wirksamkeit der vom Kranken verschriebenen *Gentiana amarella* in der Wasserscheue, indem man dem, was Herr Dr. *Marcus* von der genannten Pflanze, in der Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, B. 2. H. 5. sagt, traut, oder wenigstens nicht zu trauen keinen Grund hat, so wird der Zusammenhang des Somnambulismus mit dem erlittenen Bisse noch wahrscheinlicher. A. a. O. nämlich heisst es: „Die erste Erfahrung über dieses mir vorher gänzlich unbekannt gewesene Mittel, machte ich im Sommer 1805 auf dem Landsitz des Fürsten Nikol. *Serjevitsch Wolchonszky* in der Nähe von Tula. Dort wurden von einem tollgewordenen Bauernhunde 7 Menschen, 3 Kühe, 1 Pferd, mehre Schafe und einige 20 Hunde gebissen, worunter sich auch der meinige, ein starker Wolfsfänger, befand. Die fürstliche Familie speiste eben zu Mittag, als urplötzlich auf dem Hofe ein gewaltiger Lärm entstand. Bei der ersten Nachricht, dass ein wüthender Hund mehre Menschen und Thiere angefallen und verletzt habe, sprang der Fürst eiligst von seinem Sessel auf und eilte in sein Cabinet, von wo er mit einem grossen Paquet eines Krautes zurückkehrte, das ich sogleich für die *Gentiana amarella* erkannte. Als der Fürst über die Heilkraft dieser Pflanze mich belehrte, so war, was ich nicht läugnen kann, mein Glauben an die Wirkung dieses, im deutschen Arzneischatz beinah gänzlich verschollenen Gewächses, äusserst gering. Und da Alles meine Hilfe hiebei sich verbat und sein Heil lediglich von dem Kraute erwartete, so konnte ich nichts thun, als dem Ausgange ruhig entgegen sehen. Weil mir aber mein Wolfshund zu werth war, als dass ich sein Leben diesem scheinbar unkräftigen Mittel anvertrauen wollte, so übernahm ich die ärztliche Behandlung desselben, um den Gegenbeweis zu führen. Dieser hatte einen Biss in die linke Brust erhalten, ohne sich gegen den weit kleineren tollen Hund auch nur im geringsten zur Wehre zu stellen. Ich behandelte die Wunde mit aller nur möglichen Vorsicht, nach den Regeln der Kunst, und erhielt sie länger als 3 Wochen offen. Innerlich gab ich ihm selbstgesammelte und bereitete *Belladonna*, sowohl Kraut als Wurzel, allein von sämmtlichen Gebissenen, welche die *Amarella* genommen, verspürte kein einziges die geringsten üblen Folgen, alle genasen darnach vollkommen, mein Hund war das *einzig* Todesopfer.“

Wenn Sie diesen Brief Ihrem gepuderten Professor R. zu lesen geben, wird er wohl gewaltig die Nase rümpfen und etwa hinzusetzen: „Der Glaube an solche Unbegreiflichkeiten (wenn er nicht etwa gar Unglaubwürdigkeiten sagt!) sieht den Homöopathikern ganz ähnlich.“ Aber lassen Sie sich nicht irre machen. So ein Professor glaubt nur an seine eigne Weisheit und allenfalls an seinen Jahresgehalt nebenbei.

Den 23. März 1833

Endlich bin ich fertig! das hat Geduld gebraucht, Geduld von der ersten bis zur 533. Seite. Weiss Gott! Ein dickes Buch. Zum Glück kaum 26 Zeilen auf einer Gross-Octavseite. Der Verfasser und Verleger muss auf viele Druckbogen viel halten. Ich habe gemeint, das ist nur in Leipzig so. Doch, wozu besuchten sonst die Frankfurter jährlich die Leipziger Messe?

Dieser *Kopp* dauert mich. Er scheint sonst ein recht gutmüthiger Mann, auch fleissig muss er sein. Aber zum Arzt ist er nicht geboren. Er schreibt schöner als er heilt, wahrscheinlich desshalb, weil er mehr schrieb als heilte, sonst müssten seine *Denkwürdigkeiten* denkwürdiger ausgefallen sein. Man denkt und würdigt, würdigt und denkt, indem man sein Buch liest, aber es ist für einen Homöopathiker darin wenig Stoff zum Denken, noch weniger der Würdigung Werthes. Ich rede nur vom 2., die Homöopathie ausschliesslich gewidmeten Bande. Im ersten Bande, las mir meine Frau, indem sie ihn aufschnitt, einige Recepte vor, drum habe ich, ausser der Inhaltsanzeige, darin weiter nichts gelesen, und werde es auch nicht thun.

Meine Bibliothek ist in 4 Abtheilungen getheilt. In die homöopathische, die allöopathische, die naturhistorische überhaupt, und in die belletristische. Für den 2. Band der *Kopp'schen* Denkwürdigkeiten muss ich nun eine 5. Abtheilung machen, weil er in keine der 4 ersteren passt. Die Brochüre *Hufelands* „die Homöopathie,“ die bisher *unter* dem Bücherschranke lag, mag den Denkwürdigkeiten Gesellschaft leisten. Wahrlich eine denkwürdige Homöopathie, wie sie sich Hufeland und *Kopp* construiren! Um einer *solchen* Homöopathie zu huldigen, müssen die Homöopathen erst toll und die Allöopathen noch toller werden. Drum bangt mir nicht, dass diese Pseudohomöopathie Proselyten machen wird – und sollte es ja geschehen, so bin ich überzeugt, dass sie durch diese Belladonna von ihrer Tollheit homöopathisch geheilt werden.

Eher wird sich Feuer und Wasser, als Homöopathie mit Allöopathie amalgamiren lassen. Die wenigen Saatkörnchen, die Hippocrates pflegte, haben Jahrtausende lang begraben gelegen, weil Galens Unkraut den hippocratischen Sprösslingen alle Nahrung raubte. Erst nachdem die tausendjährige Sonnenfinsterniss durch Hahnemann verscheucht ward, trieb die alte Saat hervor, und das lichtscheue Unkraut verdorrte. Vergebens streuen nun die Allöopathiker neues Unkraut zwischen die freudig gedeihende Saat. Und eben so vergebens pflanzen *Kopp* und *Hufeland* die neuen Sprösslinge in ihre baufälligen Unkrautbeete. Was die Sonnenglut der Wahrheit nicht versengt, stirbt durch *Hahnemanns* und seiner ächten Schüler scharfes Jätmesser.

Unter allen Widersachern der Homöopathie hat es noch keinen gegeben, der der letzteren geschadet hätte, als *Hufeland* und *Kopp*. Die maskirten Feinde schaden

immer mehr, als die offenen. *Ein* Unterschied ist doch zwischen *Hufeland* und *Kopp*. Der: dass sich *Hufeland* vorsätzlich, *Kopp* aber vorsatzlos maskirte. Der Schaden, der der Homöopathie aus dem Antheile *Hufelands* erwächst, war berechnet. *Kopp* aber schadet – soviel Zutrauen habe ich zur Redlichkeit des Letzteren – ohne zu wollen und zu wissen.

Wie schwer das Studium der Homöopathie sei, und wie schwer es sei, nach einer langjährigen allöopathischen Praxis, bei dem besten Willen, der alten Unkunst ganz zu entsagen, hat den Allöopathikern noch Niemand so klar und practisch bewiesen, wie *Kopp* in seinen Denkwürdigkeiten. Doch traue ich mir zu behaupten, dass, wenn 500 Allöopathiker mit *Kopp* zugleich, und auf dieselbe Art, die Homöopathie geprüft hätten, keiner von Allen da stehen geblieben sein würde, wo wir *Kopp* in seinen Denkwürdigkeiten finden. Sie würden in 6 vollen Jahren entweder weiter gekommen sein, oder auch so weit nicht, wie *Kopp*. Sie würden Homöopathiker geworden oder Allöopathiker geblieben sein. Drum meine ich nicht fehlzuschliessen, wenn ich sage: *Kopp* besitze kein Arzttalent – ein Talent, das man nicht in den Hörsälen der Universitäten acquiriren kann, sondern das angeboren sein muss, Wenn Sie sich die Mühe nehmen, *Kopps* Buch zu lesen, werden sie in jedem § dafür Beweise finden. Überall klebt *Kopp* an der Schale, und balgt, sich damit durchs ganze Buch, stellt Verschiedenheiten älterer und neuerer Auflagen des *Organon* als Inconsequenzen und Widersprüche *Hahnemanns* auf, philologirt über *αλλοιον* und *ὁμοιον* vertheidigt die Nominalpathologie, die Prüfung der Arzneien auch an Kranken, bestreitet die Ebenbürtigkeit des *Petroselinum*, *lamium album* etc. mit den in der deutschen A. M. L. abgehandelten Arzneien, läugnet die homöopathische Beziehung des Kampfers zur Cholera, widerlegt die Einfachheit der Homöopathie durch die angeführte Behauptung der letzteren, dass *mehre* Miasmen, in *einem* Körper beisammen sein können, nimmt die Mischung mehrerer allöopathischer Arzneien in Schutz und schlägt dieselbe auch den Homöopathikern mit den homöopathischen Mitteln vor, will das Wesen der Krankheiten ergründbar, und die Kenntniss desselben behufs der Therapie nothwendig wissen, führt mehre gelungene und nicht gelungene acute und chronische homöopathische Heilversuche an, etc. etc. und aus alle dem zieht *Kopp* den Schluss: die Homöopathie werde stets nur ein Theil der Allöopathie bleiben.

Merkwürdig ist der 6te §, in dem sich *Kopp* bemüht, auch ein Grundgesetz für die Allöopathie aufzustellen. Es lautet: „Ein Arzneimittel, das vorzugsweise in einem bestimmten Organe, im gesunden und kranken Zustande Veränderungen (gleichviel welche, das ist Herrn *Kopp* alles gleich, wenn's nur Veränderungen sind) erregt, oder spezifisch darauf wirkt, muss auch hauptsächlich bei einem Leiden (gleichviel welchem, ob's ein Blutfluss, ob ein Durchfall oder Stuhlverhaltung, ob Geschwulst oder Geschwür, wenn's nur ein Leiden desselben Organs ist) dieses Organs für den Heilplan in Betracht kommen und, wenn seine Wirkung auf die übrigen Organe der gerade im vorliegenden Falle vorhandenen Beschaffenheit derselben nicht unangemessen erscheint (das werden Wenige begreifen), zum Heilmittel in diesem Falle besonders geeignet sein.“ Nun, was sagen Sie dazu? Kann man die Allöopathie tiefer herabwürdigen, als durch Aufstellung eines solchen Heilgrundsatzes? Und dieser Grundsatz soll, nach *Kopps* eigenem Dafürhalten, das Gesetz der Homöopathie, Allöopathie

und Antipathie in sich vereint fassen! Folglich kann man bei Durchfällen, nach jenem Grundsatz, Opium so gut als Aloë geben, denn beide wirken vorzugsweise auf den Darmkanal. Bärentraube wirkt nach *Kopp* vorzüglich auf die Harnwerkzeuge, folglich wird sie zum Heilmittel bei Leiden dieser Organe. Harnblasenentzündung, Verhärtung, Verengerung, Geschwüre, Blutharnen und alle die andern möglichen Leiden der Harnblase finden, zu Folge jenes Grundsatzes, in der Bärentraube ihr Heilmittel. Wahrlich ein bequemer Heilgrundsatz und eine bequeme Heilkunst!

Und wenn Sie Seite 265 lesen: „daher bedarf die sogenannte Allöopathie, welche die kranke Natur vielseitiger in Anspruch nimmt, einer längeren Zeit, mehr Mühe und vielfältigere Erfahrung zu ihrer Erlernung, als die – wie ein Zweig von jener zu betrachtende – Homöopathie“; dann rufen Sie gewiss mit mir aus: „Ists möglich, dass dieser *Kopp* dem – man kann sagen fleissigen – Studium der Homöopathie *sechs volle Jahre* gewidmet hat?!“ Ich wäre neugierig zu erfahren, wie viele Jahre *Kopp* zur Erlernung, der „weit schwereren Allopathie“ erst gebraucht hat, da ers in 6 Jahren in der Homöopathie nicht viel weiter, als zum Bücherschreiben gebracht hat. Die Zöglinge der Josephs-Academie brauchen zur Erlangung aller möglichen Doctorgrade nicht mehr als 5 Jahre. Ich habe gar nur 3 Jahre gebraucht. Und wiewohl ich in diesen 3 Jahren mehr Zeit der Homöopathie, als der academischen Weisheit, widmete, war ich doch immer einer der vorzüglichsten Schüler. Und sollte es einmal eingeführt werden, dass Mediciner an Universitäten nichts weiter zu lernen haben, als was zur *allöopathischen Behandlung* kranker Menschen nöthig ist, dann will ich einen 3 wöchentlichen Lehrkurs ankündigen, wodurch Jeder und Jede, der und die das *Dispensatorium borussicum* auswendig zu lernen im Stande ist, zu einem brauchbaren Allöopathiker gebildet werden soll.

Was *Kopp* von *Jochmann*, von dem unglücklichen, herrlichen *Jochmann* sagt – mir blutet das Herz – das lesen Sie selbst. Nie hat ein erhabnerer Geist eine unglücklichere Hülle bewohnt! Im Frieden ruhen seine, zu früh zu Stand gewordenen Reste! Dass *Jochmann* zuerst in *Kopps* Denkwürdigkeiten, und erst mehre Jahre nach seinem Tode, ein Denkmal, und ein solches erhält, gereicht den Redacturen homöopathischer Zeitschriften nicht zur Ehre.

Den 26. März 1833

Heute ist wieder ein Jahr um, ich weiss nicht gewiss, ob das 2te oder gar das dritte, seit ich Doctor geworden bin. Dass mich der Spass 700 Fl. Reichswährung gekostet hat, das habe ich mir freilich besser gemerkt. Denn es thut mir darum heute noch leid. Um das Geld liesse ich mich itzt gerne entdoctern, ja ich thäte es vielleicht auch um die Hälfte. Wenn es mich aber reut, mich um den Doctornamen beworben zu haben, so freut es mich, dies gerade in München, meinem freundlichen München gethan zu haben. Ich habe in Zwölf Haupt- und mehren andern Städten verschiedenen Ranges, bald längere, bald kürzere Zeit gelebt! aber unter allen bleibt mir die Erinnerung an die Residenzstadt Bayerns die angenehmste. Wie viel das sagen will, werden Sie begreifen, wenn ich Sie versichere, dass ich in keine Münchnerin verliebt war, dass ich durch die $5\frac{1}{2}$ Monate meines dortigen Aufenthaltes mich zum *Rigorousum* bereiten

musste, und dass die ganze Zeit in die Wintermonate bis zum Anfange Aprils fiel. – Als ich die österreichisch-bayerische Grenze passirte, fiel mirs zentnerschwer vom Herz. Die ganze schwere Josephs Academie mit ihren 12 Professoren, und schwerfälligen Vorlesungen, mit ihren vollgepfropften Todten-Kammern – und der gegossenen Hygiea, mit ihrer wächsernen Anatomie und ledernen Geburtshilfe, mit ihren hölzernen Bänken und grün behangenen Kathedern, mit ihrer gedruckten Gelehrsamkeit und den lebendig-colossalen Böcken, mit ihren uniformirten Zöglingen und den weit nachhallenden Ketten der Subordination, alles schüttelte ich an der Grenze ab. Nur um die anatomischen Wachspräparate that es mir leid, denn die sind *Josephs* würdig. Auch die wurmstichige Treue meiner Freunde und Collegen hatte ich abgeworfen und zog, wie neugeboren, heitern Gemüths durch die Gauen des bayerischen Landes. Die Stoppelfelder, gelbbelaubten und laublosen Bäume, einige blühende Zeitlosen hieszen mich willkommen und mahnten an das Ende der jährigen Vegetation – und mich an das nahe Ende meiner Studentenvegetation. Den nächsten Frühling, dachte ich, begrüsst dich an dieser Stelle das blühende Mezereum oder spätestens die Pulsatille, als neu gebackenen Doctor. Und so geschah es mit Hilfe meiner Gönner Zang und Töltényi und ihrer 2ten Klassen auch wirklich. Als ich in die Nähe von München kam, setzte ich mich vorne heraus zum Conducteur und sah von weiten 2 neue, schöne colossale Gebäude. So sehr mich das eine davon erfreute, so sehr betrübte mich das andere; der Conducteur sagte, eins sei die Pinacothek, das andere eine catholische Kirche. Wie viel homöopathische Spitäler, dachte ich, könntest Du aus einem dieser Gebäude errichten! Freundlich, wie von jedem Münchner, ward ich von unserem biederem Medicinalrath *Widmann* – empfangen. Mit Dank erinnere ich mich seiner wohlgemeinten Rathschläge, deren ich, in ganz München fremd, sehr bedürftig war. Eben so ging mirs bei dem sehr kenntnissreichen, fast excentrisch originellen Obermedicinalrathe *Ringseis*. Wie sehr mir die ungeschminkte Humanität dieser Männer, und aller übrigen Professoren, mit denen ich zu thun hatte, wohl that, kann nur der fühlen der ein Paar Jahre lang an der Josephsacademie, unter der bäuerisch-stolzen Behandlung ihrer Professoren seufzte, oder mit den Zähnen knirschte.

In München sah ich die ersten deutschen Burschen, die sächsischen, und preussischen sind gegen die bayerischen schon sehr modernisirt. Hohe Stiefeln, bunt farbige Mützen, langes lockiges Haar, Knebelbärtchen und Bärte, breit ausgeschlagene Hemdenkrägen, ohne Halstücher (bei vielen selbst im strengsten Winter) ein langer Mantelkragen nebst Mappe, oder Reitgerten, und meissener Pfeifenköpfen, characterisiren einen vollendeten deutschen Burschen. Seine Haltung ist edel. Kopf gerade auf, Brust vorwärts. Nichts weniger aber als dabei hölzern und unbiegsam wie ein Josephinischer Zögling in seiner Uniform, besonders wenn er sie vor kurzem erst zum ersten Male angezogen hat. Vielmehr schleppt sich oft die linke Mantelhälfte an der Erde nach, während hinter der rechten die Knie hervorgucken. Ein Josephiner ist eleganter gekleidet, nur dass er für diese Eleganz Jahr aus Jahr ein Gageabzüge zu dulden hat. Was die Münchner Burschen in einem Jahre an Bier consumiren, dürfte hinreichen, eine Schwimmschule für 500 Josephiner zu organisiren. Die Josephiner trinken freilich nicht so viel. Aber diese Mässigkeit hat ihren Grund in den Umständen, dass in Wien das Bier schlechter und theurer als in München ist, ferner, dass ein deutscher

Bursche mehr Geld als ein Josephiner hat und kein Wiener-Gastwirth auf länger als einen Monat borgt. Die Waffe des Burschen ist bekanntlich der Hieber. Nirgends fiel mir die Waffenübung so unangenehm auf, wie in Jena. Vor fast jedem Hause stehen sie paarweise, und üben sich in den gebräuchlichen Prügeleien oft mit solchem Eifer und Ungestüm, dass aus Scherz Ernst wird. Die Josephiner haben auch einen Hieber, aber nicht zum Duelliren, sondern blos zum Tragen. Der Hieber der Josephiner sieht zwar einem Degen ähnlich, aber dafür kann man ihn nicht nehmen, denn es hängt kein *Porte-épée* daran, es wäre denn, dass sich zufällig ein Charpiebäuschchen daran spießt. Dabei aber, dass die Hieber auch den Josephinern nicht fehlen, ja hier sogar vorschriftsmässig sind, nimmt es ein Jenaer oder Münchner mit 10 Josephinern immer noch auf.

Und als ich nun die Vorlesungen besuchte! da sah ich erst die Früchte der goldenen Freiheit! Kein Bursche wird ins Collegium getrieben, kein Catalog wird verlesen, er hat keine Semestral- und keine Annualprüfung zu bestehen; es ist den Professoren gleich, ob er die Medicin in 2 oder 15 Jahren hört, wenn er nur beim Rigorosum besteht – und dennoch sind die Plätze in den Hörsälen immer besetzt, während an der Josephsacademie, trotz der Knutenherrschaft, $\frac{1}{3}$ der Zuhörer bei schönem Wetter, statt im Collegio sich zu langweilen, am Glacis spazieren geht. Letzteres habe ich, unter allen meinen Collegen, am häufigsten practicirt, besonders wenn ich Tags zuvor ein neues Archivheft, oder sonst ein homöopathisches Werk bekam. Sonst las ich solche Dinge, während der Vorlesung im Collegio, seit mich aber desshalb Professor Scherer aus dem Hörsale jagte, fand ich für rathsam, es am Glacis zu thun. Neben mir gingen Josephiner anderer Jahrgänge, diese lasen nicht, und sprachen über Chirurgie, *Pagat ultimo*, Elise, Würstel mit Kren, Missgeburten, Pharmacocatagrapnologie, Währingerspitz, *quart major*, schmale Kost, breite Vorlesungen, Versatzamt, Miserere und sonstige Misere. –

Das Civilspital Münchens ist sehr schön. Es liegt, wie jedes sollte, ausserhalb der Stadtmauern, aber doch nicht weit davon, Es ist bei weitem nicht so gross, wie das Wiener, aber viel schöner und zweckmässiger eingerichtet – nur die Kost ist nicht besser. – Es ist eine Lust in einem solchen Gebäude krank zu liegen. Wenigstens hatten diesen Gusto die vielen Armen, die immer krank sein wollten, um recht lange im Spitale Heizung und Kost gratis zu geniessen. – Von den Kliniken und den übrigen Krankenfällen kann ich Ihnen nichts Besonders erzählen. Es sind da, wie überall: Opium - betäubte, China - geblähte, Campher - gebleichte, Neapolitanisch - gesalbte, Spanisch - gepflasterte, Latwergen - verkleisterte, Pillen - gefütterte, Chamillen - getränkte, Blutig - gebissene, Glüheisen - gestempelte, Brechwurzel - würgende, *Jalappa* - nothdürftelnde und Anis - accompagnirende, Höllisch - geätzte, und Seligentschlaffene. Dass auf der Klinik des Obermedicinalrathes Ringseis mitunter homöopathisch behandelt wurde, wird Ihnen bekannt sein. Dass aber die Homöopathie in solchen Krankensälen, wie eine Flöte im Tumulte einer Janitscharen-Musik, schwer zu Worte kam, begreifen Sie wohl auch. Indess sind die Versuche immer noch günstig ausgefallen. Wie es damit jetzt steht, seit ich München verliess, weiss ich nicht. Ringseis ist ein eignes Genie, das alle Jahrhunderte wol nur einmal geboren wird. Hängen am Alten und Sinn fürs Neue, Zweifelsucht und Leichtgläubigkeit, Excentricität und

gesunder, schlichter Menschenverstand herrschen bei ihm so *gleich stark* vor, dass es schwerlich je zur Ausgleichung kommen wird, und die Halbhomöopathie wird deshalb, wenn nirgends, bei ihm entschuldigt werden können. Übrigens wünsche ich sehr, mich getäuscht zu haben. Denn ein Halbhomöopath kommt mir vor wie ein **Monstrum per excessum**, indess ein Allöopath eines **per defectum** ist. Und solch ein dreiäugiger Cyclope ist doch immer scheusslicher, als ein einäugiges Menschenkind. Wie sehr uns solche Halbhomöopathen durch ihre Monstrosität schaden, sehen wir täglich aus der Allg. hom. Zeitung.

Es schmerzt mich, dass mitunter so würdige Männer daran Theil nehmen. Es ist zu wünschen, dass solche Genies gar nicht zu uns übertreten, sondern hübsch bei ihrer Allöopathie bleiben, denn als solche hätten sie uns, wie alle übrigen Allöopathen, *genützt*. Wenn Könige bauen, haben die Kärner zu thun. So die Allöopathen, seit *Hahnemann* baut. Aber die Pseudohomöopathen wollen auch bauen, und dass sich niemand zum Kärner hergiebt, das macht sie toll. Nur sachte, Ihr Herrn! Vielleicht wirds bald anders. Dass sie, die sie um Hahnemann waren, die mit der Homöopathie aufgewachsen sind, so miserable Homöopathen waren, haben wir Entfernten nicht wissen können. Nun haben sie es uns selbst gesagt, drum soll das Tonangeben nicht mehr von ihrem Gremio ausgehen. Alter schützt vor Thorheit nicht. Und wenn wir keine so alten Homöopathen sind, werden wir auch keine so bastardgestaltige sein. Wir ehren, ja verehren Hahnemann, weil er uns die Homöopathie schuf. Aber die Homöopathie gilt uns deshalb nicht mehr, weil sie gerade Hahnemann, und nicht ein Anderer lehrte. Und wer uns, uns ächte Homöopathiker, Hahnemannianer, oder blinde Hahnemannianer schimpft, beschimpft sich doppelt, weil er zwar nur ein halber, aber dennoch ein Hahnemannianer und obendrein ein undankbarer Hahnemannianer ist. Hätte *Hahnemann* die Reinheit und Ächtheit der Homöopathie nicht in Schutz genommen, hätte ich es gethan, selbst, wenn er der Halbhomöopathie, was nie zu erwarten war, das Wort geredet hätte. Ich würde lieber gegen Hahnemann unzeit, als gegen die reine Homöopathie undankbar, und gegen die leidende Menschheit unmenschlich sein. Darnach mögen diejenigen meinen Eifer für die Sache Hahnemanns beurtheilen, die in ihrem Aberwitz alle anders Denkende blinde Nachbeter heissen und mit dem *αυτος εφα* brandmarken.

Wir haben unsern Hahnemann seit anno 1810 bis 1832 „nachgebetet“ – denn wir mussten es, weil wir nichts Besseres kannten, als was er uns vorlegte. Und wir haben noch keine Ursache gehabt, es zu bereuen. *Wolf* war der Erste, der über Wiederholung der Arzneien schrieb. Ich war damals eben bei Hahnemann. Glauben Sie, Hahnemann hat nicht schon viel früher als *Wolf* zu Wiederholungen gegriffen? Und hat Hahnemann nicht seine früheren Sätze deshalb schon selbst widerrufen? Rathet er nicht auch zu wiederholen? Von Gaben zu ganzen Tropfen will Hahnemann nichts wissen. Dieser Umstand also und die Unzulässigkeit einer gemischten Behandlungsweise trennt Hahnemann von den Halbhomöopathen. Ist das aber ein Grund, sich deshalb gegen Hahnemann, für all die übrigen grossen Wohlthaten, die er ihnen und der ganzen Menschheit angedeihen liess, in einem so hohen Grade undankbar zu zeigen, und dem alten Manne seine letzten Tage so zu verbittern? Weh über die Geldgier und ihre Tochter, die Leipziger Buchmacherei! diese hat all das Unheil verursacht.

– Gross, der biedere wackere Gross, ist noch meine einzige Hoffnung, mein Trost. Er wird verhüten, **ne scandalum fiat**. Himmel lass ihn nicht wanken, sonst reisst die Allg. Zeitung alles nieder, was all die übrigen mühsam aufbauen. Die Feinde werden lachen, die Freunde trauern, ach! und der schadenfrohe Sieg der Halbhömöopathen wird ihr Herz mit keiner Wonne füllen, wenn sie anders Menschenherzen haben. Doch siegen kann nur die gerechte Sache. Auf Gross baue ich alle meine Hoffnungen! drum gute Nacht!

Dritter Brief

Den 30. März 1833

Vor etwa 4 Jahren ward eine sehr grosse und sehr beleibte Dame krank. Ein Homöopathiker behandelte sie. Bald darauf magerte die Frau *zum Gerippe* ab. Das genommen homöopathische Mittel war *Jod*. Die Frau liess sich darauf allöopathisch behandeln, und soll zu ihrer früheren Corpulenz wiedergekommen sein. Dieser letztere Umstand macht es um so wahrscheinlicher, dass die Magerkeit vom *Jod* kam, das die hinten-nach gereichten allöopathischen Arzneien ausser Wirkung gesetzt und den weiteren Fortschritt der Abzehrung gehindert zu haben scheinen. Gewiss eine sehr wichtige Erscheinung, besonders für diejenigen, die die Erstwirkungen der Jodine durch Prüfungen an gesunden kennen lernten. Schade, dass ich die Dosis nicht erfahren konnte. Das wäre ein herrliches Mittel, um gewisse Leute von der Wirksamkeit homöopathischer Arzneigaben zu überzeugen. Ein *fett* machendes Mittel wäre übrigens zu diesem Zwecke noch viel vorzüglicher. Da würden viele Doctoren, die bei ihrem mageren Einkommen zu keinem Speck gelangen können, zu dem fettmachenden Mittelchen, greifen, und wenn wenige zur Homöopathie in die Schule kämen, kämen desto mehr in die Kost. Denn das ist ein hungriges Volk. Dazu denken Sie sich nun die Homöopathie, die diese Herrn auch um ihre letzten Bissen bringt, daher für sie eine ächte *medicina stomachica* ist, und mehr hungermachend, als hungerstillend wirkt – und Sie begreifen, warum weder die Satten, noch die Hungrigen zur Homöopathie greifen.

Es ist bei uns hier, eine Zeit her, sehr schlechtes Wetter. Daher ich denn meistens zu Hause sitze und *nolens volens* fleissig studire. Und wenn ich ein berühmter Gelehrter werde, so hat das unserm lieben Herrgott viel Regen und sonstige schlechte Witterung gekostet. Also weil es regnet, habe ich Zeit, Sie mit einem Homöopathiker bekannt zu machen. Weil man aber beim Aufführen und Aufgeführtwerden die einfältigsten Gesichter schneidet, so will ich Sie in einiger Entfernung, von etwa 3, 4 Königreichen, mit einander bekannt machen. Gewisse Leute, die uns immer damit Vorwürfe machen, dass zur Homöopathie nur junge, excentrische Ärzte übergehen, werden da wieder Einen finden, der sich mit der Homöopathie schon in die Sechszig hinauf excentrisirt hat, und des Doctor *Simon* Vater sein könnte, vor welcher Freude ihn aber Gott bewahren möge. Das wäre eine saubere Verwandtschaft! Sie werden se-

hen, wie man oft gezeißelt werden muss, um auf den rechten Weg zu kommen. Auch mich haben die Herren an der Josephs Academie zwar auf keinen rechten Weg gezeißelt – denn auf dem war ich schon – aber wenigstens von einem verderblichen Weg gezeißelt. Ich lasse unsern Freund, den ich in unsern Bund mit Freuden aufnehme, selbst reden.

„Fünfzehn Jahre lang litt ich an chronischen, halbseitigen, nervösen Kopfschmerzen, welche sich mit folgenden Symptomen wöchentlich ein- auch zweimal einfanden.

Der Schmerz fing an der rechten Seite der Schläfe an, verbreitete sich über die Stirn, und nahm den ganzen Kopf so ein, dass ich mich nicht bewegen durfte. Die Heftigkeit des Druckes auf das Gehirn ward endlich äusserst heftig, die obern und untern Gliedmaassen ganz kalt, und wenn das Übel sehr heftig wurde, traten auch Convulsionen an Händen und Füßen hinzu. Dabei ein heftiges Brech-Würgen; so dass ich bei vollem Magen alles erbrach, bei leerem aber nur vom Würgen geplagt wurde. Wenn mich diese heftigen Schmerzen befielen, nahm ich öfters bis zu 15 Tropfen *Tinct. Opii comp.*, um mich zu betäuben, liess zugleich die Gliedmassen frottiren und durch Umwicklung der Theile mit den heissesten Tüchern erwärmen, wozu oft eine, auch $1\frac{1}{2}$ Stunde nöthig waren, worauf mir dann nach und nach immer besser, und endlich wieder ganz gut ward, bis auf etwas Mattigkeit. Das übrige war alles normal. Ausser diesen Schmerzen litt ich auch durch mehre Jahre an Hämorrhoiden, die mich übrigens nicht sonderlich incommodirten.

Alles, was man allöopathisch an mir versuchen konnte, ward versucht. Mehr als zehn der geschicktesten Ärzte in der weiten Umgebung haben an mir curirt, alle Mineralwässer durchprobirt, aber alles vergebens.

Ich ward trostlos, und bereitete mich vor, in meinem 36sten Jahre, von meiner zahlreichen Familie zu scheiden.

Obwohl ich eine grosse und ausgedehnte Praxis, sowohl in Steyermark als in Krain hatte, so nahm ich besonders die weiten Krankenbesuche sehr ungerne an, weil ich öfters auch in fremden Orten von meiner gewöhnlichen Krankheit befallen wurde, und den Fremden zur Last fiel.

In dieser trostlosen Stimmung durchsuchte ich alle allöopathischen Bücher, und studirte Tag und Nacht, auf welche Art ich meines Übels los werden könnte. Die Ärzte kamen darin überein, dass in meiner Hirnschale ein Knochenauswuchs vorhanden sein müsse, und durch dessen Druck auf das Gehirn diese Zufälle verursacht würden, mithin das Übel incurabel sei.

Bei so bewandten Umständen sank mein Muth ganz und gar, und ich erwartete ein baldiges Ende meines elenden siechen Lebens.

Da erschien plötzlich, wie ein tröstender Genius in dieser Gegend, Herr Baron Anton von *Moscon*, ein unvergesslicher Freund der Pomologie, ein menschenfreundlicher, wohlwollender Herr, der von Leipzig gekommen zu sein vorgab, und die homöopathischen Wunderkuren des berühmten Doctors *Hahnemann*, als seines innig verehrten Freundes, enthusiastisch pries, und mir Hoffnung machte, dass mein Übel durch die Homöopathie geheilt werden könne. Desshalb zu *Hahnemann* nach Leipzig zu reisen erlaubten meine Umstände nicht, ich bat daher den Herrn Baron, mir die zum Studium der Homöopathie nothwendigen Werke gefällig angeben und herschaffen zu

wollen. Ich bekam auch bald das Organon und (nur) fünf Theile von der *Materia medica*. Die Freude, die ich bei Empfang dieser Bücher fühlte, war unbeschreiblich. Ich las das Organon, und fand mich bald in eine ganz andere Welt versetzt, las die *Materia medica* mit unbeschreiblichem Eifer Tag und Nacht; ein ganzes Jahr verging, bis ich die Bereitung der Medicamente nach und nach zu Stande brachte. Ich ordnete meine Diät, liess meinen übermässigen Kaffeetrunk, nahm *Nux vomica* sechsmal, alle 8 Tage eine Dosis, die ich damals ganz anders bereitete, als ich es jetzt zu thun pflege, und fand, dass meine heftigen Anfälle immer schwächer wurden. Ich setzte dann durch 4 Wochen nach dem Gebrauche der *Nux vomica* ganz aus, und nahm viermal hintereinander *Bryonia*, setzte dann wieder 6 Wochen aus, und nahm dann zuletzt gegen das Zittern meiner Glieder ebenfalls viermahl *Cocculus* ein, und mein Kopfschmerz war – geheilt.

Seit dem Jahre 1819 habe ich keinen Anfall mehr, befinde mich in meinem 56ten Jahre wie verjüngt, und trotz aller ärztlichen Fatiguen gesund. Seit ich geheilt bin, habe ich das homöopathische Studium fortgesetzt, das ich seit der Bekanntmachung der antipsorischen Mittel, mit noch regerem Eifer betreibe, und muss nun bekennen, dass ich, obwohl ich schon manchen Verdruss erdulden musste, nicht abstehen werde, meinen Kranken homöopathische Hülfe zu leisten, weil ich von der herrlichen Wirkung dieser edlen Heilart mehr als tausendfach überzeugt bin.

Ich habe als Bezirksarzt durch 15 Jahre die Allöopathie zur Zufriedenheit aller Vorgesetzten ausgeübt; allein widrige Umstände hatten mich genöthigt, mein Amt ganz abzulegen. Seitdem lebe ich als Privat-Mann, und übe ohne Contrecarrirung von Seite der Behörden die Homöopathie sowohl in Steyermark als in Krain mit so glücklichem Erfolge aus, dass meine Kräfte nicht hinreichen, dem Andränge der vielen Kranken Genüge zu leisten.

Sobald es die Zeit zulässt, werde ich Ihnen aus meiner mehrjährigen Praxis manches Interessante mittheilen.

Genehmigen Sie etc. — —“

Lichtenwald, im März 1833.

Franz Schucklitsch,

Magister der Chirurgie und Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steyermark u. Krain.

Sie werden wohl nicht wissen, in welchen Welttheile Lichtenwald liegt. Es liegt in Steyermark, und zwar an der Sawe. Ich habe die Sawe lieb, denn sie fliesst auch durch mein Vaterland und der Name klingt fast wie Saale, und auch diese habe ich lieb, weil sie mich an eine liebe Mama, liebe Elise, Therese und Marie, an ein Paar liebe Jungen und an noch Jemand, dem ich aber ein bischen zürne, erinnert. Ich habe oft in den Seitenarmen, oder eigentlich nur Seitenfingern der Sawe gebadet, denn damals hielt ich viel auf die hufeland'sche Macrobiotik, in der das Baden im Flusswasser empfohlen wird. Leider hat Hufeland das Ersäufen im Flusswasser zu verbieten vergessen, denn das kommt bei dem Muthwillen der untertauchenden Buben auch oft vor. Damals weinte ich um die armen Verschwundenen. Seit ich aber gescheidte Bücher, und

auch die *Gruithuisen*'schen lese, welcher letztere beweist, dass wir Menschen alle von Seethieren herstammen, womit auch unser Appetit auf Fische erklärt werden könne, seit der Zeit begreife ich erst, dass ein Ertrunkener eigentlich auf der Heimkehr begriffen ist, und während wir um ihn weinen, er mit den Seehunden, Wallfischen, und seinen übrigen hohen Ahnen sich des Wiedersehens freut. Daher man denn eigentlich nur von einem Ertrunkenen sagen kann: er sei zu seinen Vätern versammelt worden. — Aber ich wollte ja Ihnen von Steyermark schreiben, nämlich dass es da viele Freunde der Homöopathik und auch viele Feinde derselben gibt. Unter die letzteren gehört auch der Protomedicus Lorenz von *Best*, der, wie man mir schreibt, sich rüftet, in einer dortigen Zeitung, nach Art des Dr. *Schimko* mit dem Welt-Ocean über die Homöopathie herzufallen, um sie und uns alle zu überschwemmen. Ich lerne indess schwimmen. Wenn ich ja ersaufen soll, so rechne ich auf die Karpfen, denn die esse ich am liebsten, wahrscheinlich, nach *Gruithuisen* zu urtheilen, weil ich in gerader Linie von einem Karpfen abstamme. Aber was wird aus denen werden, die keine Fische, hingegen am liebsten Ochsenfleisch essen?

Weil ich eben vom Rindvieh spreche, will ich Ihnen auch etwas über die Kühe, oder eigentlich über die Kuhpocke sagen. Herr *Schucklitsch* schreibt mir, er wäre der erste Arzt in Steyermark gewesen, der Impfungen mit der Kuhpocke vornahm, und habe in einem Jahre (1801) 700 Kinder geimpft, von denen ihm kein einziges zu Gesicht gekommen ist, das nach der Impfung Drüsenanschwellungen, Ausschläge etc. bekommen hätte, was bei den in den letzten Jahren geimpften, so allgemein beobachtet wird. Diese Beobachtung mag ganz richtig sein. Denn zu mir kamen auch schon viele Mütter mit kranken Kindern, die hoch und theuer versicherten, das Kind sei gleich nach der Impfung erkrankt, und früher sehr gesund gewesen. Ich dachte oft nach, wie diesem Übel abzuhelfen wäre? Endlich kam ich auf ein Mittel, das seinen Zweck unmöglich verfehlen kann. Wissen Sie, was ich für ein Mittel meine? *Das Impfen soll ganz und gar eingestellt werden.* Warum präserviren wir denn gerade nur die Blattern durch Impfung? Warum impfen wir nicht die Masern, Rötheln, Friesel, Scharlachfriesel Peteschen, Pemphigus, Hieropyr etc. Grassiren diese Übel nicht auch so, wie die Blattern, epidemisch, ansteckend, und vielfach sehr böseartig? Könnte man da nicht eben so gut, wie von den Blattern, Impfstoff abnehmen? Und schützt denn die Blatternimpfung auch jeden Impfling, und auf die ganze Lebenszeit? Mit Nichten! Vor 2 Jahren grassirte eine Blatternepidemie in und um München, die gerade nur Geimpfte befiel, meistens Erwachsene zwischen 20 und 30, und zwar so böseartig, dass viele daran in sehr kurzer Zeit zu Grunde gingen. Besonders war die Bräune dabei sehr heftig, an der viele erstickt sind. In solchen Fällen sind die Herren gleich mit einer Erklärung fertig. Sie sagen: der Impfstoff war schlecht. Ich aber sage: die jetzige Blatternepidemie war andersartig, als die, von der man Stoff zur Impfung der jetzt Erkrankten nahm. Nicht nur jede saamenlose Krankheit, auch jede ansteckende Epidemie ist eine andere. Ja, eine und dieselbe Epidemie ist an verschiedenen Orten verschieden. Das zeigt mir am deutlichsten die Influenzaepidemie, diese furchtbarste aller Epidemien, die kaum ein dreissigstel der Impopulation verschont. Von verschiedenen Gegenden erhielt ich Briefe und fand, dass fast überall andere Mittel halfen. *Nux, Sabadilla, Senega, Camphora, Aconit, Pulsatilla, Hepar, Sulf.,*

Calc. u.s.w. waren die Mittel, deren einzelne an einem Orte alles, an einem andern gar nichts thaten. Daher dünkt mich, mag die Erfolglosigkeit der Impfung häufiger, als von der Verderbtheit des Impfstoffes kommen. Bedenken Sie dies, und ferner, dass Blattern jetzt schon nimmer so verheerend, wie gleich Anfangs auftreten, dass das bei allen bekannten Epidemien der Fall war; dass folglich auch die Blattern von Jahr zu Jahr immer schwächer auftreten und endlich ganz verschwinden werden, um einer neuen Plage Platz zu machen. Dann: dass wir die Präservation der Blatternkrankheit durch innerlich gereichte Decilliontheilchen der Kuh- oder Menschenpocke mit eben so günstigem Erfolge zu Stande bringen können, wie wir bei den Masern und beim Scharlach thun, ja was noch mehr ist, dass wir vom ersten Blatterkranken Lymphe abnehmen, potenziren, und damit die übrigen Kinder präserviren, oder die befallenen heilen können, und dass diese Präservation bei jeder einbrechenden Epidemie, so wie jetzt bei jeder Scharlach-Epidemie wiederholt vorgenommen werden kann; dass die Blatternkrankheit in der Regel immer nur eine *Kinderkrankheit* ist, folglich gleich dem Scharlach etc. Erwachsene nur ausnahmsweise befällt; dass also die Präservirung durch innerlich gegebene potenzierte Blatternlymphe nur während den Kinderjahren bei jeder sich zeigenden Epidemie nöthig wären – bedenken Sie das alles, und Sie werden begreifen, warum ich bei dem jetzigen Standpunkte der Homöopathie gegen die Impfung, besonders gegen die Impfung vom Kinde auf Kind, diese sicherste Psoraverpflanzerin, eifere. Ich zweifle gar nicht, dass man in Folge von Impfungen eben so häufig Krankheiten entstehen sah, wenn nicht häufiger, als nach verschmierter Krätze, das wäre wohl Grund genug, gegen die Impfung zu sein. Nicht umsonst verstecken sich die hiesigen und auch anderwärtigen Bauernweiber sammt ihren Kindern, wenn der Impfarzt ins Dorf kommt. Mit dem Stocke sah ich die Mütter zur Impfung gezwungen werden.

Wenn aber ja schon geimpft werden soll, so sollte man viel genauer die Mütter, Väter und Ammen der Kinder, von denen der Stoff genommen wird, und besonders die Kinder selbst untersuchen. Nach der Psora sollte vorzüglich gefragt werden.

Ich habe vor einigen Monaten das $1\frac{1}{4}$ jährige Kind eines Gärtners mit der 4ten Verdünnung (I + 100) der Kuhpocke geimpft. Schon den 2. Tag nach der Impfung zeigte sich Verdrüsslichkeit und unruhiger Schlaf, den 3ten und 4ten förmliches Fieber mit Hitze, Durst, Umherwerfen, Weinen, Abneigung gegen die gewohnte Milchnahrung etc. Den 5ten, 6ten und 7ten Tag waren diese Zufälle nach und nach verschwunden. An den Impfstellen zeigte sich keine Reaction, die kleinen Hautverletzungen wurden in 3 Tagen unsichtbar. Dasselbe Kind ist etwa 6 Wochen darauf mit gewöhnlichem Impfstoffe geimpft worden, und die Impfung haftete – nicht. Ein sehr merkwürdiges Phänomen. Vielleicht ist die Anlage zur Blatternkrankheit, folglich auch zur Aufnahme der Vaccine durch meine Impfung getilgt worden? Vielleicht haftet keine Impfung mehr, und vielleicht bleibt das Kind trotz dem von den Blattern frei? Das Kind soll diese Tage wieder geimpft worden sein; ich bin neugierig zu erfahren, mit welchem Erfolge.

Es ist eine Schande, dass ich's sagen muss, dass ich von *Jenner* selbst über die Kuhpocken und das ganze Impfgeschäft nichts gelesen habe. Das Ganze, was ich weiss, ist: dass Jener ein Engländer war, dass er über die *cowpox* der Erste schrieb,

dass er für seine Entdeckung 30,000 Pf. St., vom Kaiser oder von der Kaiserin von Russland einen schönen Diamant, und von den Londnern das Bürgerrecht mit einer goldnen Kapsel, oder eigentlich die goldne Kapsel mit dem Bürgerrechte gefüttert, bekam. Und was ist Jenners Entdeckung gegen die Hahnemanns? Und was hat Hahnemann bekommen? Mehre hundert Schimpfnamen, ein Leipziger Auswanderungs-Dekret, ohne eine goldene Kapsel, und vom Kaiser von Russland keinen schönen Diamant. Noch gehört hierher der grosse Stall, den *Simon* der Homöopathie zu Ehren, für sich und die übrigen Antihahnemannianer gebaut hat. Die Allöopathiker, die so sehr auf Rationalität pochen, wissen wohl heute noch nicht, wie es kam, dass man durch Kuhpocken sich vor Menschenpocken schützen konnte. Das benimmt aber ihrer Rationalität durchaus nichts. Sie gebrauchen jedes Mittel, das hilft, es mag von einem Scharfrichter, oder einem alten Weibe kommen. Und daran thun sie auch sehr wohl, denn was in der Medicin die Ärzte erfunden haben, wie die Blutlässe, *Derivantia*, *Metasyneratica*, *Stiptica*, *Roborantia* etc., taugt ohnehin nichts. Aber dann wollen mir die Herrn statt Rationalisten, Parempyriker nennen, und geben ihnen einen Namen zurück, den sie an uns abzutreten sich oft geneigt gezeigt haben. *Hufeland* – bald hätte ich gesagt Hufeland – der berühmte Herr Staatsrath Hufeland hat auch über die Vaccination geschrieben, und ihre Wirksamkeit sehr scharfsinnig damit erklärt, dass er sagt: „Der Blatternprozess an der Oberfläche der Haut hindert den Ausbruch der Krankheit im Innern.“ Oder mit andern Worten: die Geimpften werden nicht angesteckt. Das ist doch deutlich. Ferner sagt Hufeland: die Ursache, aus welcher die geimpfte Krankheit gutartiger als die durch Ansteckung entstandene verläuft, sei, „dass bei der Impfung die örtliche Blatternkrankheit der allgemeinen vorangeht, mithin das Gift in der Impfwunde vorher verarbeitet, gemildert und erst dann den Säften mitgetheilt wird.“ Da haben Sie den grossen Hufeland in seiner crassesten Gestalt, den Dr. Trinks und die preussischen Homöopathen nicht hinlänglich becomplimentiren können. Warum es die letzteren thun, wäre allenfalls zu errathen, nicht so, was die sächsischen dazu bewegt. Also, der Impfstoff wird in der Impfstelle „verarbeitet.“ *Verarbeiten*, das ist der rechte Ausdruck, dessen sich kein Gärber zu schämen hat. Aber das ist ein Gärber, und jenes ein Nestor der Heilkunde. Jener hats mit der todten Haut, dieser mit der lebenden, mit dem Leben genau in Verbindung stehenden, zu thun. Und beide sprechen vom „Verarbeiten“ – Verarbeiten!!! Pfui Teufel! die örtliche Blatternkrankheit soll der allgemeinen vorangehen. Also auch in Berlin, dem Athen allöopathischer Weisheit, wird die Örtlichkeit der Krankheiten docirt! Welch ein Maschinenbegriff von dem geistigen Leben organischer Wesen! Aus der Pustel soll die Lymphe eingesogen, und erst dadurch der Körper allgemein krank gemacht werden! Die Pustel, die schon ansteckt, folglich Samen enthält, soll die Wurzel der eingeimpften Krankheit sein! – Nein, es ist diesen Danaiden nimmer zu helfen. Der Umstand gereicht ihnen noch gleichsam zur Entschuldigung, dass sie an einer Unkunst Zeit und Kräfte zersplittern, mit der der gesunde Menschenverstand nicht vereinbar ist. Jahre lang schöpfen sie schon in das Sieb und brüten den Stein aus. Aber der Stein wird nicht warm, und das Sieb wird nicht voll. Und so haben Sie ein Sieb und einen Stein in Wien, Berlin, Dresden, Leipzig, Paris, London etc. Und was die gelahrten Professoren oben ins Sieb hineinpumpen, rinnt wieder unten heraus,

und die am Stein sitzen, werden wohl kalt, aber der Stein wird nicht warm. Daher denn die Allöopathie, wenn ein Jahrhundert um ist, wieder so siech, blind, lahm, und taub da steht, wie sie uns die Geschichte vor hundert und vor tausend Jahren geschildert hat. Nehmen Sie das älteste und das neueste Heft des langschwänzigen hufelandischen Journals in die Hand, vergleichen Sie dieses mit jenem, und sie werden das neueste nicht um ein Jota unvernünftiger finden, als das älteste. Das weiss Hufeland freilich nicht, und das kann ihm auch Niemand sagen. Denn die preussische Censur hat sichs zur Aufgabe gemacht, über einen Staatsrath, selbst wenn dieser ein Arzt wäre, nichts Tadelndes drucken zu lassen, und wenn die ganze preussische Menschheit zu Grunde ginge. Hufeland hat seit dem Entstehen der Homöopathie schon manches Blatt aus seinem Kranze verloren, und um den Rest noch mit Ehren zu Grabe zu tragen, wars ganz klug, sich hinter die Censoren zu stecken. Ob es aber dadurch auch mit der Kunst staatsklug gemeint ist, das ist eine andere Frage. So lange es so geht, wird die Berliner Universität den Krebsgang wandern müssen. – Aber ich wandre auch ins Bett, denn es ist schon spät, und ich hoffe, nach einem solchen Tagewerke, wie dieser Brief ist, wird sichs gut schlafen lassen. Wenn Ihnen nur der Athem beim Lesen desselben nicht ausgeht. Solche Briefe kann man in einem Tage freilich nur bei solchem Wetter schreiben. Wenn Sie meine Freundschaft nach der Länge und Menge meiner Briefe so bemessen, wie die Gelahrtheit Hufelands von seinen Jüngern nach der Legion seiner Journalhefte geschätzt wird, so komme ich nicht zu kurz. Heute Nacht träume ich mich wahrscheinlich nach Berlin und fürchte schon in voraus, über dem kalten Steine zu erwachen.

Den 31. März 1833

Se. königliche Hoheit der Herzog von Württemberg, dermalen Gouverneur zu Mainz, soll sich einen, der Homöopathie kundigen, Feldarzt, wahrscheinlich weniger für das dortige Österreichische Militair, als für sich selbst erbeten haben. Dass Herr Dr. *Franz Becker*, der eben jetzt an der Josephsacademie Doctor ward, und allerdings unter allen meinen ehemaligen academischen Collegen, rühmlichen Andenkens, der tüchtigste Homöopathiker ist, von der Josephs-Academie-Direction nach Mainz geschickt wird, betrachtete ich als ein erfreuliches *Zeichen der Zeit*. Es scheint demnach, als hätte der berühmte *Dulaethes* den schweren Stand der Academiker doch um etwas erleichtert und die Herrn Professoren, hinsichtlich der Coujonade der Homöopathiker, von der ich ein hübsches Lied zu singen weiss, auf andere Gedanken gebracht. Ich schreibe Ihnen das heute, damit Sie nicht glauben, ich schicke Sie mit dieser Nachricht in den April, der Morgen beginnt.

Vierter Brief

Den 14. April 1833

Endlich wieder ein Brief von Ihnen. Freilich ist es schon mehr denn ein Monat, dass ich Ihnen versprach, einiges aus meiner Praxis mitzutheilen. Aber wie kann ich mir bei meinen langen Briefen alles merken, was ich verspreche, die um eben so viel zu lang, um wie viel die Ihrigen zu kurz sind. Also hören Sie.

Arsenik

Anfall: Sobald er sich Abends legt und einschlafen will, tritt Brustkrampf ein; Engbrüstigkeit, die Expiration pfeifend. Zusammenpressen auf der Brust und in der Kehle, das ihn zum Vorbücken und Aufsitzen nöthigt, wodurch einige Erleichterung eintritt. Nach und nach wird die Respiration immer schwieriger, und das Ausathmen so schwierig und fein, wie der höchste Fistelton. Dabei Angst zum Verzweifeln, mit Angstschweiss über den ganzen Körper. – Dieser Anfall dauert 3-4 Stunden mit gleicher Heftigkeit und lässt erst um Mitternacht nach. Nach Mitternacht bis früh leiser, durch öfteres Erwachen gestörter Schlummer mit Brenn- oder Wundheitsschmerz auf der Brust.

Diese Anfälle werden durch Kellerluft, die Patient, als Weinhändler, nicht leicht vermeiden kann, veranlasst.

Je nachdem sich der Kranke längere, oder kürzere Zeit im Keller aufhält, darnach sind auch die Anfälle schwächer oder stärker, länger oder kürzer dauernd. Weilt der Kranke sehr lange im Keller, so wiederholen sich die Anfälle auch durch eine ganze Woche alle Abend, wodurch der Kranke sehr herabkommt, abgeschlagen und sehr matt ist.

Der Anfall kam vor 8 Jahren das erste Mal.

Den 12ten August 1832 nahm der Kranke Arsenik °/X und seit der Zeit kam der Anfall nicht wieder. Jetzt bringt Patient auch 6-8 Stunden in *demselben* Keller ohne Nachtheil zu.

Und Sie haben es dem Arsenik zu danken, dass Ihnen Freund J. S. *Steinhübel* 30 Bouteillen Tokayer verehrte – denn dieser ist es, an dem ich jenes schwere Übel mit einer einzigen Gabe Arsenik heilte. Daher kommt es, dass der Genesene, der zur

Verbreitung der Homöopathie in der hiesigen Gegend sehr viel beitrug, sich nicht nur gegen mich, sondern auch gegen meine Freunde gefällig zeigt. Was der Kranke durch die 8 Jahre seiner Krankheit von den Allöopathen schulgerecht gemartert wurde, können Sie sich vorstellen. Dzondische Pillen, Schwefelleber innerlich und äusserlich, alle Bäder der ganzen Umgegend, sogar Theer hat der Arme schlucken müssen u.s.w.

Colocynthis

Heftiger Stichschmerz in der Stirne und in den Augen, von aussen nach innen. Der Schmerz lässt auf Augenblicke nach, kommt dann desto stärker wieder Tag und Nacht – seit 90 Stunden.

härtlicher Puls,
starker Durst,
Alles schmeckt bitter,
Gänzliche Appetitlosigkeit,
Trockne Hitze des ganzen Körpers.
Stuhlverhaltung –
Er lamentirt Tag und Nacht.

Sechs Stunden auf eine Gabe *Colocynthis* °°/X war der Kopf- und Augenschmerz weg; der Kranke verliess den Tag darauf das Bett. Ein 13jähriger Knabe.

Influenza

An diesem Übel Erkrankte hatte ich bisher nur 18 zu behandeln. Die meisten genasen auf *Nux vom.* °°/X binnen 3 Tagen. Hie und da kam heftige Bräune hinzu, die ich mit *Hep. sulph. Sulf. Calc.* beseitigte. Bei zweien blieb heftiger Nachthusten zurück, der viele Mittel zu seiner Beseitigung erforderte, am häufigsten *Conium*.

Bei vielen Kranken, die sich aus der Influenza nicht viel machten, und keine Arznei brauchten, sah ich galopirende Lungensuchten entstehen.

Lycopodium

Das 10 monatliche Mädchen hat seit $\frac{1}{4}$ Jahre einen nässenden Kopfgrind, besonders stark am und hinter dem rechten Ohre.

Wundheit zwischen den Geschlechtstheilen, und der innern Fläche der Oberschenkel, so stark, dass sie einen Zoll breite, und $2\frac{1}{2}$ Zoll lange, flache, aber speckige und mit entzündeten Rändern umgebene Geschwüre bildete.

Eine Gabe *Lycopod.* °/X heilte das Übel in nicht ganz 3 Wochen.

Nux vomica

Äusserst heftig *reissender* Zahnschmerz, bald in hohlen, bald gesunden Zähnen, bald im Ober-, bald im Unterkiefer, doch immer nur an der rechten Seite. Der Schmerz verbreitet sich von den Zähnen in die Gesichtsknochen und in die Schläfe derselben Seite. Kaltes Getränk verschlimmert sehr; – setzt auf kurze Zeit aus, kommt wieder, und plagt den Kranken schon 7 Tage und Nächte (während welcher Zeit er sich 2 Zähne nehmen liess).

Um 6 Uhr Abends nahm er **Nux vom.** °/X ein, um 7 Uhr schon keine Spur von Schmerz, der sich überhaupt seit 3 Monaten nicht wieder gezeigt hat.

Psoricum

I. Kopfgrind seit $1\frac{1}{2}$ Jahre. Der ganze Kopf, besonders aber der Hinterkopf vom Ausschlage so eingenommen, dass vom Haarboden nichts zu sehen ist. Sehr nässend, so dass alle Nacht der Polster verunreinigt wird und die Haut des Nackens davon aufgeätzt ist. Sehr stinkend. Eine Unzahl von Läusen.

Vier Tage nach eingenommenem **Psoric.** °°/X kam die Mutter des 8jährigen Kindes zu mir, klagend, der Ausschlag sei „zurückgetreten.“ Als ich von ihr erfuhr, dass äusserlich nichts gebraucht wurde, beruhigte ich die Mutter und versicherte, dass der Ausschlag nicht zurückgetreten, sondern geheilt sei. – Das Kind ist auch gesund geblieben.

II. Am Rande des Präputium 7 (sieben) grosse, nebeneinander im Kranze stehende, feuchtende, juckende, und zuweilen brennende Condylomen, die schon seit beinahe zwei Jahren an dem jetzt erst 15jährigen Kranken bestehen.

Er harnt alle Nacht ins Bette. Unter Tags auch muss er fast alle halbe Stunden harnen, wobei sehr wenig Harn und zwar unter Brennen der Harnröhre und der Condylomen abgeht.

Die beiden Lippen, besonders aber die Lippenwinkel seit Jahren immer geschwürig.

An einzelnen Körperstellen, besonders in den Kniekehlen, trockne, nicht juckende Flechten.

In 14 Tagen 2 Gaben **Psoric.** °°/X (die 2te 7 Tage nach der ersten gereicht) waren alle Symptome verschwunden. Doch höre ich, dass der Kranke jetzt ein oder zweimal im Monate, meistens zum Vollmonde, ins Bette pisst.

III. Am Rücken der Hand ein kupferrother aus rundlichen, gleichfarbigen, nicht stark erhabenen Bläschen bestehender Ausschlag. Nicht juckend, nicht nässend.

Auf eine Gabe **Psor.** °°/X war am 3ten Tage keine Spur des Ausschlages vorhanden. Der Kranke hatte einen ähnlichen Ausschlag schon einmal gehabt, der aber damals sehr überhand nahm, auch auf allen Gliedern des Körpers sich stellenweise verbreitete.

IV. Ein psorischer Ausschlag über den ganzen Körper, selbst über das Gesicht. Nichts als die Fusssohlen und die Handteller sind frei. Der Ausschlag ist so dicht am ganzen Körper verbreitet, dass keine erbsengrosse Stelle zu finden ist, die vom

Ausschläge frei wäre. Es war, als stecke die Kranke in einem Futteral. In den Knie- und Ellenbogen-Gelenken eine förmlich panzerähnliche gelbe Haut, die das Beugen der Gelenke so sehr erschwerte, dass die Kranke nur mit Mühe einige Schritte geht. An der Innseite der Oberarme grosse, tiefe, stark jauchende Krätzgeschwüre. Sonst war der Ausschlag mehr trocken, und nur einzelne Stellen nässten. Der ganze Haarkopf so dicht besät, dass kein Haarboden sichtbar war. Der Ausschlag juckte, doch nicht sehr.

Die 18 jährige Kranke hatte erst einmal die Regel, aber spärlich. Später zeigte sie sich nicht wieder. – Sonst wohl. – Die Krankheit entstand vor 4 Wochen.

Auf 3 Gaben *Psoricum* ^{ooo}/X die 2te nach 20, die letzte nach 14 Tagen gereicht, genass die Kranke in 6 Wochen. Wie sich die Regel gestaltete, weiss ich nicht, da mich die entfernte Kranke, nach dem sie ihren Ausschlag los ward, nicht wieder besuchte.

V. Nässender Grind hinter einem Ohre, mit trockenem Grind am Hinterhaupte.

An den beiden Backen bis aufwärts zu den Augen und abwärts unter die Mundwinkel röthliche, sehr dichte, mohnsamengrosse, juckende, nicht nässende Blüthchen. Häufige, dünne Stühle.

Der 1½jährige Kranke genas auf 2 Gaben *Psoricum* in 4 Wochen; die zweite Gabe ward 16 Tage nach der ersten gereicht.

VI. Nachdem ich an einem 10 jährigen, sehr schwach und engbrüstig gebau- ten Knaben mit *Aconit* und *Nux vomica* binnen 3 Tagen eine sehr heftige Lungen- entzündung geheilt hatte und der Kranke wieder ausging, zeigte sich an seinen Armen eine so genannte trockene, sehr juckende Krätze, ohne sich weiter als auf die Arme und die Brust zu verbreiten. Am stärksten war sie an den Fingergelenken.

2. Gaben *Psoricum* ^{ooo}/X beseitigten den Ausschlag in 16 Tagen.

Das ist die einzige reine *krätzige* Ausschlagskrankheit, die ich mit meinem *Psoricum* heilte. Wahrscheinlich kommt das daher, weil die genannte Arznei, wie mir Gross, von dem ich sie erhielt, schrieb, Dr. *Kretzschmar*, der sie bereitete, von einem Flechten- und nicht rein krätzkranken Individuo abnahm.

VII. Auf einem Spaziergange fand ich ein etwa 2½jähriges Kind an der Hausthür weinend in der Sonne sitzen. Mit beiden Händen wischte es in den Augen, und hielt den Kopf tief gegen die Erde gebeugt. Ich trat näher, und sah, dass

- das ganze Gesicht mit einer Borke überzogen war.
- Die Lippe und die Augenlieder sehr geschwollen.
- Starke Lichtscheue. Das Auge konnte ich nicht sehen, wegen der verschwellenen, fest aneinander gepressten Lieder.
- Am Kopfe und hinter den Ohren grosse jauchende Flächen. Die Augen mussten beissen, denn das Kind rieb stark.
- Wenn ich nicht irre, war die Nase vom Ausschlage frei.

Da ich meine Apotheke in der Tasche hatte, brachte ich dem Kinde mit harter Mühe 2 Körnchen *Psoricum* x bei. Während ich mich damit balgte, kam die Mutter



Joseph Attomyr

[Briefe über Homöopathie 1833-1834](#)

Band 6

222 pages, pb
publication 2011



More books on homeopathy, alternative medicine and a healthy life www.narayana-verlag.com